

DENKEN + GLAUBEN

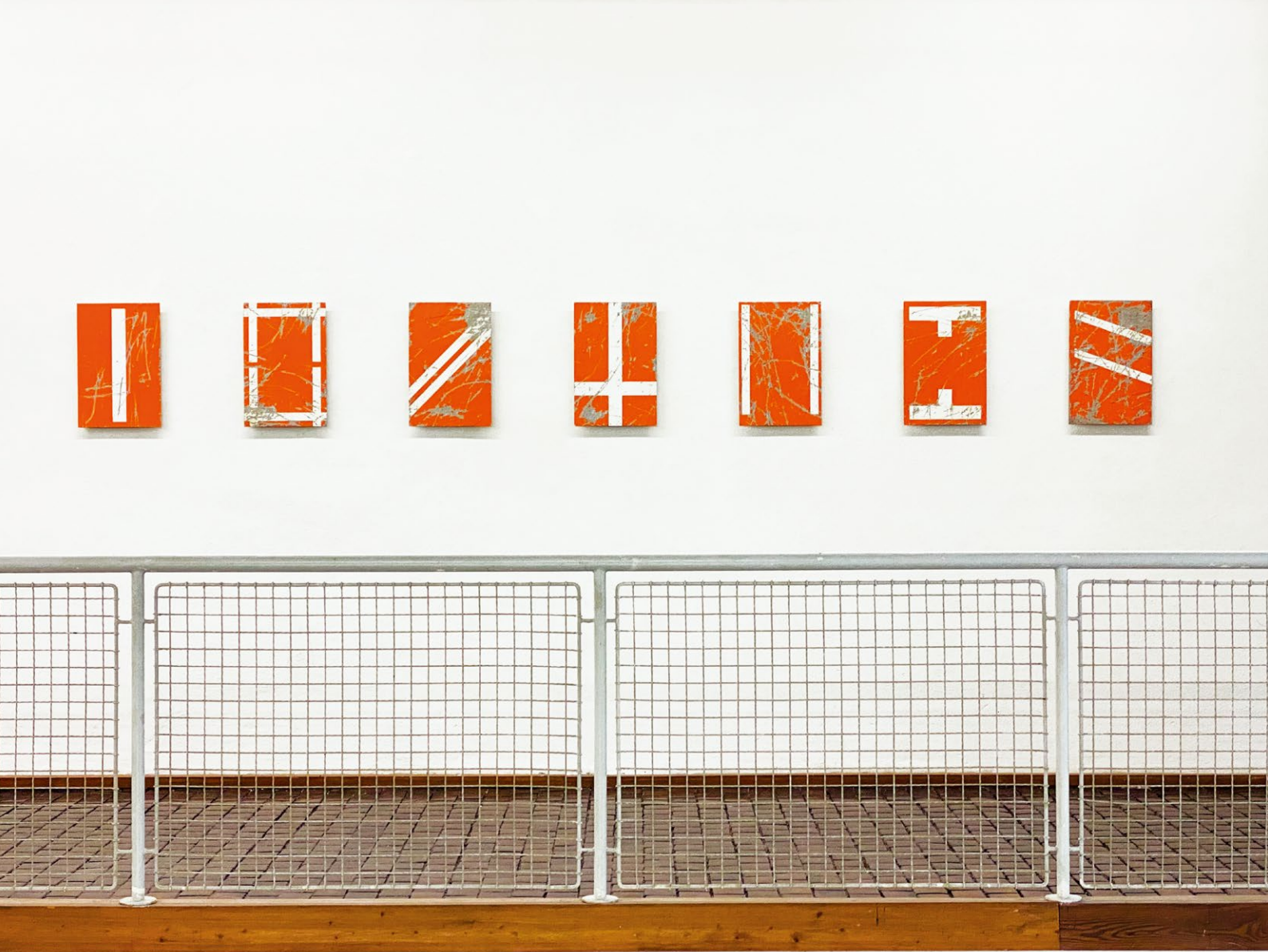
Nr. 198 Frühjahr | Sommer 2021

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



WORDING & WAHRHEIT



Editorial



„Was ist Wahrheit?“ Job 18,38

Die Bilder waren auf doppelte Weise verstörend inmitten einer ohnehin schon verstörenden Szenerie. Ein britisches Kamerteam, das eigentlich über die Demonstrationen auf der Straße berichten wollte, war am 6. Jänner dieses Jahres mit dem Mob ins Kapitol in Washington vorgedrungen und hatte dort auch ein besonders bizarres Geschehen festgehalten: eine Gruppe hielt während des Sturms durch das Gebäude im Foyer inne, formierte sich zu einem Kreis, fasste sich an den Schultern um mit gesenkten Köpfen eine kurze Zeit in innigem Gebet zu verharren und nach einem kraftvoll gemeinsam gerufenen „Amen“ weiterzustürmen und Verwünschungs- und Bedrohungsrufe gegen die demokratisch gewählten Abgeordneten zu skandieren. Bilder wie diese führen die ganz reale Wirkmacht der Propaganda von „alternative facts“ dramatisch vor Augen. Vor vier Jahren wurden sie im Blick auf Teilnehmer*innenzahlen an diesem symbolträchtigen Ort demokratischer Verfasstheit erstmals formuliert und haben seitdem in einer Welt digitaler Echokammern, sich selbstständigender Verschwörungstheorien und elastischer Bubbles, die als immunisiert gegenüber Faktenchecks erscheinen, ein wild wucherndes Eigenleben entfaltet. Wird uns hier wie mit einem Brennglas vor Augen geführt, was auch an anderen Orten unserer globalisierten Welt denkbar wäre und in welchen Sog Religionen möglicherweise mithineingerissen werden könnten?

Der Titel dieser Ausgabe von *Denken+Glauben* spielt mit der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten Monatsschrift *Wort und Wahrheit*. Bereits in der letzten Kriegsphase hatten sich der Wiener Hochschulseelsorger Karl Strobl und der Akademiker- und Künstlerseelsorger Otto Mauer mit dem Gedanken getragen, in der Zeit nach Kriegsende Initiativen für einen kirchlichen, kulturellen und intellektuellen Aufbruch zu setzen, die in der Zeitschrift konkrete Gestalt annahmen. Sie war bewusst als offenes Forum angelegt und wollte aus kirchlicher Perspektive eine Plattform für „Dissidenten des herrschenden Zeitgeistes“ bilden, die man als Befreiungsschlag der gefilterten und gelenkten Desinformation der Zeit des Nationalsozialismus und der Kriegspropaganda verstand. Mit dem zukunftsschwangeren Zeitgeist der Nachkriegs- und Konzilszeit, die sich in dieser Zeitschrift abbildete und deren kirchliche Perspektiven sie mitbestimmte, scheint unsere Zeit wenig gemein zu haben. In einer Aufbruchzeit leben wir nicht. Doch gerade für Krisenzeiten scheint der Impetus intellektueller Redlichkeit und der Wille über weltanschauliche Grenzen hinweg in einem konstruktiven Gespräch zu bleiben, unausweichlich. Otto Mauer ließ sich dabei als Theologe immer wieder vom kreativen Wahrheitspotential der Kunst inspirieren.

Mit dem Cover-Bild aus der Werkserie „Future ruins“ scheint der Künstler Clemens Hollerer auf manche Auswüchse unserer Informationsgesellschaft, auf grassierende Fake News und Verschwörungstheorien zu reagieren. Es zitiert Farbe und Design von Flugschreibern. Präzise lackierte, weiße Grafikelemente auf leuchtend orangem Grund, die die Gestaltung der Black Boxes in den Flugzeugen aufgreifen, werden in einem Dekonstruktionsprozess aufgerissen und zerkratzt und zu Sinnbildern einer aufgewühlten und verwundeten Zeit. Weitere Arbeiten der aktuell in der QL-Galerie präsentierten Werkserie haben wir den Texten dieses Heftes zur Seite gestellt.

Eine anregende Lektüre und inspirierendes Schauen wünscht
Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

WORDING UND WAHRHEIT

Gegenseitigkeiten

„Die Impfung ist sicher.“

Von Alexander Auer (2)

Von Agnes Hobiger (3)

Wording und Wahrheit (4)

Von Florian Traussnig

Die Qual der Wahrheit (8)

Von Theresia Heimerl

Zugeschrieben (11)

Von Johannes Mindler-Steiner

worte könnten es sein (14)

Von Inger Christensen

Wording und Wunden (16)

Alois Kölbl im Gespräch mit dem
Künstler Clemens Hollerer

Einer, der sich unseren

Konstrukten entzieht (19)

Von Helga Rachi

Wenn es den Chemtrails
zu heiß wird (22)

Von Fabian Müller

Die Wahrheit ist in aller Munde.
Welche Wahrheit? (24)

Von Anna Meyer

Einwürfe (26)

Von Hans Putzer

Zwischen den Fakten (27)

Von Harald Koberg

khg community (28)

Gegenseitigkeiten

„Die Impfung ist sicher.“

Können wir dem (natur)wissenschaftlichen Mainstream vertrauen?

Von Alexander Auer

Ende Dezember trat Prof. Thomas Aigner medial unbemerkt aus der Wissenschaftsakademie Leopoldina, welche die deutsche Bundesregierung berät, aus. Seine Begründung: „Ich kann es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren, ein Teil dieser Art von Wissenschaft zu sein. Ich möchte einer Wissenschaft dienen, die einer Fakten-basierten Aufrichtigkeit, einer ausgewogenen Transparenz, und einer umfassenden Menschlichkeit verpflichtet ist.“

Was die faktenbasierte Wirksamkeit und Sicherheit der Impfstoffe betrifft, wird in den Leitmedien weitgehend ein Bild des wissenschaftlichen Konsenses vermittelt. Abseits davon herrscht in der Fachwelt jedoch auch ein skeptischer Diskurs, wie etwa im *British Medical Journal*. Namhafte Wissenschaftler*innen äußern hier nicht nur erhebliche Bedenken hinsichtlich der Impfstoffe, sondern zeigen sich auch verwundert, dass diese Bedenken in den meisten Medien praktisch keine Rolle spielen. Zwar wird seitens der Impfstoffhersteller immer wieder betont, dass die Zulassungsstudien verantwortungsvoll und einwandfrei erstellt wurden, doch für zahlreiche Experten, wie etwa den renommierten Genetiker und Virologen William Haseltine, geben die Studienprotokolle eher Anlass zur Sorge als zur Beruhigung. Die genauere Analyse zeigt, dass die klinischen Studien von Anfang an darauf ausgelegt waren, die Impfstoffe so erfolgreich wie möglich aussteigen zu lassen, wodurch ihre Wirksamkeit überschätzt werden könnte.

Ein Blick auf die letzte Pandemie (Schweinegrippe, 2009) zeigt gewisse Ähnlichkeiten, was die mediale Berichterstattung und Alternativlosigkeit einer Impfung betrifft. Damals wurden im Schnellverfahren Impfstoffe entwickelt und vom „wissenschaftlichen Mainstream“, insbesondere der WHO, empfohlen. Monate später stellte sich heraus, dass der Impfstoff Pandemrix relativ häufig zu Narkolepsie führte, einem Ausfall des Schlaf-Wach-Zentrums im Gehirn. Kinder und junge Menschen waren davon besonders betroffen und einige Staaten zahlten Entschädigungen in Millionenhöhe. Letztlich wurde die Gefährlichkeit der Schweinegrippe überschätzt und die Impfstoffe tonnenweise in Müllverbrennungsanlagen entsorgt. Eine Untersuchung des *British Medical Journal* ergab, dass Autoren der WHO-Impfempfehlung von der Pharmaindustrie bezahlt wurden. Mindestens drei der beteiligten Wissenschaftler standen gleichzeitig auf der Gehaltsliste von GlaxoSmithKline und Roche.

Dass dies keinen Einzelfall von Interessenskonflikten und zweifelhaften Einflussnahmen darstellt, ist hinlänglich bekannt und belegt. So beklagte kürzlich der Vorsitzende der Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft, Wolf-Dieter Ludwig, dass die Politik massiv Druck auf die Zulassungsbehörden ausgeübt hat und der Impfstoff (Pfizer/Biontech) nicht ausreichend geprüft wurde, besonders was die Langzeitsicherheit betrifft. Ebenso wird von politischem Druck auf die Europäische Arzneimittel-Agentur (EMA) bei der Impfstoffzulassung berichtet. So braucht es nicht nur deshalb die eigene kritische Auseinandersetzung für den persönlichen Entscheidungsprozess.

Maßgebend für eine fundierte Impfentscheidung ist die Abwägung des potenziellen Nutzens (Wirksamkeit und Schutz vor Übertragung) eines Impfstoffs gegenüber potenzieller Impfenwirkungen (wie allergische Schocks, Autoimmunreaktionen, Krebs). Wenn man dabei von einer Sterberate bei COVID-19 von ca. 0,05% bei unter 70-Jährigen weltweit ausgeht, wird es sehr schwer, in dieser Gruppe überhaupt einen Nutzen eines Impfstoffs nachzuweisen. Auch erste Jahresrückblicke in Länder wie Deutschland oder Schweden zeigen, dass es im Vergleich zu den Vorjahren zu keinen auffallend höheren Sterberaten kam – was für die Einschätzung der Pandemie und dem Nutzen einer Impfung eine entscheidende Rolle spielt. Laut WHO werden jedenfalls auch nach der Impfung Maßnahmen wie Masken und physische Distanz notwendig sein.

Alexander Auer, abgeschlossenes Masterstudium in Ökologie und Evolutionsbiologie, Forschungsarbeiten zu Umweltschadstoffen und Naturschutzmanagement in Graz, Israel und Neuseeland. Derzeit Lehramt-Masterstudium für Katholische Religion und Biologie.



Foto: privat

Gegenseitigkeiten

„Die Impfung ist sicher“.
Können wir dem (natur)wissenschaftlichen Mainstream vertrauen?
Von Agnes Hobiger

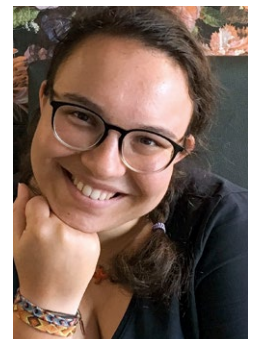
Ich möchte diese Frage in drei unterschiedlichen Teilen behandeln, die ich den biochemischen, den ökonomischen und den gesamtgesellschaftlichen Aspekt nenne.

Von Biochemie verstehe ich wenig. Ich hatte eine gute Biologielehrerin und besuchte auf der Uni eine Vorlesung dazu, aber für die Einschätzung der Risiken einer neuen Impfvariante bin ich auf die Expertise von Fachleuten angewiesen. Ich kann recherchieren, wer die Fachleute und Institutionen sind, welche die Zulassung einer neuen Impfung verantworten, muss mich dann jedoch auf deren Meinung verlassen. Da ich die Europäische Arzneimittel-Agentur ebenso wie die österreichische Impfkommision für befähigt halte, die Entscheidung zu treffen, vertraue ich deren Urteil über die Sicherheit der Impfung. Ich habe allerdings auch keine private Vorgeschichte, die mich dazu veranlasst, der Seriosität der Institutionen zu misstrauen.

Die zweite Frage ist für mich interessanter: Bald wird Impfen oder Nicht-Impfen zu einer ökonomischen Entscheidung werden. Auch wenn sich der österreichische Staat vor der Einführung einer Impfpflicht drückt – Im Geiste der „Anti-Corona-Demos“ wahrscheinlich zu Recht – werden Unternehmen beginnen, für die Nutzung gewisser Einrichtungen oder Dienstleistungen einen Impfnachweis zu fordern. Dies wird zu einem gewissen Druck führen, sich impfen zu lassen, da man sonst nicht mehr in den Urlaub fliegen, einkaufen, oder in Restaurants und zu Kulturveranstaltungen gehen kann. Wenn man die Impfung, wie ich, für eine gute Sache hält, ist das erfreulich, allerdings macht mir die Tatsache, dass private Akteur*innen Gesundheitsdaten ihrer Kundschaft prüfen können, Sorgen. Ich muss in Österreich keinen Personalausweis mitführen, aber zukünftig brauche ich für jede Erledigung meinen Impfpass?

Blickt man auf den dritten, also gesamtgesellschaftlichen Aspekt, so scheint die Impfung in erster Linie nur mich als Privatperson zu betreffen. Um die Ausbreitung des Virus wirksam einzudämmen, ist allerdings eine flächendeckende Immunisierung nötig.

Mit unserem momentanen Endloslockdown, der Maskenpflicht und den Kontakteinschränkungen schaffen wir es gerade so, die Ansteckungszahlen konstant zu halten. Die Maßnahmen aufheben und das Virus sich ungehindert ausbreiten lassen, ist medizinisch und auch ethisch – da stimme ich mit Papst Franziskus überein – keine Option, denn dies würde viele Menschen akut gefährden. Die nächsten Jahre mit Maske und ohne Kontakte zu leben, ist für mich ebenfalls kein sinnvoller Weg. Denn auch wenn es manchmal seine Vorzüge hat, von seinen Mitmenschen nur das halbe Gesicht zu sehen – die Menschen sehen für mich mit Maske im Normalfall besser aus, da mein Gehirn die Gesichter immer sehr schmeichelhaft ergänzt – könnte ich mich wieder an eine Realität ohne Masken gewöhnen. Außerdem umarme ich gerne meine Freund*innen und meine Familie und lerne neue Menschen kennen. Das geht eben nicht ohne wirksamen Schutz vor dem Virus. Deshalb werde ich mich impfen lassen.



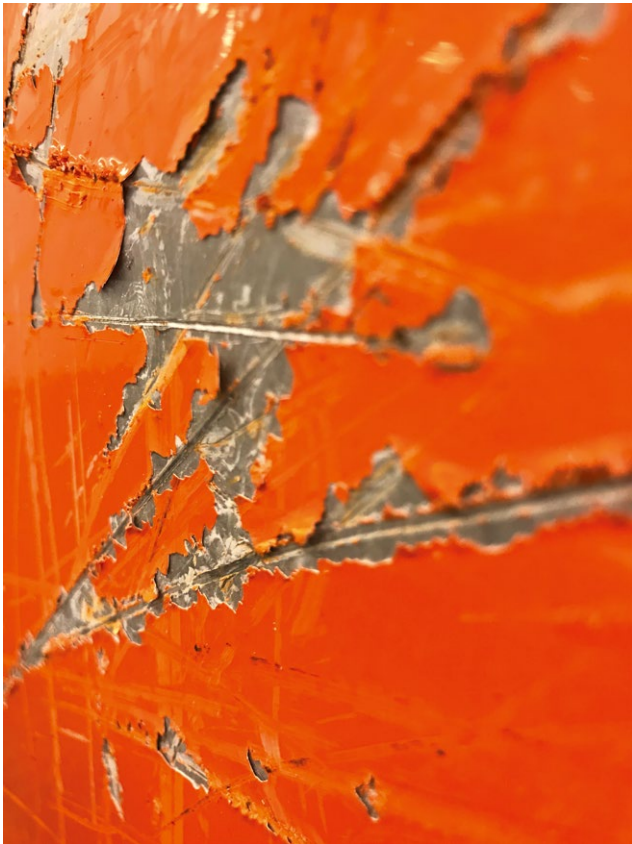
Agnes Hobiger, geb. 1993 in Graz. Sie studiert an der Karl-Franzens-Universität Chemie und Deutsch auf Lehramt. Von 2015–2018 Vorsitzende der Katholischen Hochschuljugend Österreichs. *Denken+Glauben*-Redaktionsmitglied.

Foto: privat

Wording und Wahrheit

Sprachspiele und die Arbeit am Mythos stärken unsere Kultur.
Das Leugnen von Fakten gefährdet unsere Zivilisation.

Von Florian Traussnig



Clemens Hollerer, Future ruins (Detail). © Hollerer

Sie liefen in den Wald, die Bäume erstickten den Donner. Der dicke Graf wollte stehen bleiben, er hatte Herzstechen, aber Ulenspiegel fasste ihn und zog ihn tiefer ins Unterholz. Dort hockten sie sich hin. Eine Weile horchten sie auf die Kanonen. [...] Schon damals ahnte er, dass das alles in seinem Buch einst anders berichtet werden müsste. Keine Beschreibung würde ihm gelingen, denn alles würde sich entziehen, und die Sätze, die er formen konnte, würden nicht zu den Bildern in seinem Gedächtnis passen.

Der hier zitierte „dicke Graf“ – eine schillernde Figur aus Daniel Kehlmanns Schelmenroman *Tyll* – macht sich als alter Mann dazu auf, die Geschichte der Schlacht von Zusmarshausen, der letzten großen militärischen Auseinandersetzung des Dreißigjährigen Kriegs im Jahr 1648, zu beschreiben. Der behäbige Aristokrat, ein Nachfahre des Minnesängers Oskar von Wolkenstein, gab im erwähnten Gefecht keine allzu heroische Figur ab, sondern wartete

lieber im nahegelegenen Streitheimer Forst zu, bis die Feindseligkeiten vorbei waren. Da er nicht Kombattant oder gar Feldherr, sondern nur Zaungast war, erkundigte sich der dicke Graf beim Befehlshaber der bayrischen Truppen später über den Verlauf und die Schauplätze der Kämpfe. „Doch“, so der im auktorialen Erzählstil in den Kopf seines Protagonisten blickende Kehlmann, „die Sätze wollten sich nicht fügen. Und so stahl er andere“: Der sich fast nur an



Clemens Hollerer, The fragile, 2020. © Hollerer

Trivialitäten am Rande erinnernde Graf schreibt daher aus einem Schlachtbericht von Grimmelshausens *Simplicissimus* ab (der sich ebenfalls auf abgekupferte Literatur stützte, welche wiederum nicht auf authentischen Kriegserlebnissen beruhte). Zu guter Letzt staffiert er seinen Augenzeugenbericht noch mit allerlei Übertreibungen und Arabesken aus.

Unsere kleinen und großen Mythen

Was kann uns das literarische Beispiel des dicken Grafen sagen? Nun, es zeigt sich zunächst, dass „historische Wahrheit“ sprachlichen, kognitionspsychologischen und erzählerischen Prozessen unterliegt und daher immer quellenkritisch und analytisch zu hinterfragen ist. Geschichte ist auch Erzählung und „Wirklichkeit ist“ laut Bernhard Oberreither „literarisch nicht zu haben“. Was der eifrig fabulierende Graf, respektive dessen geistiger Architekt Kehlmann hier machen, hat nicht nur mit genüsslich-postmodern inszenierter Intertextualität, sondern auch mit *wording* zu tun, also damit, wie und mit welchen sprachlichen Mitteln man eine Äußerung ausdrückt. Dieses Feilen am Text führt im Roman *Tyll* dazu, dass paradoxerweise genau jene „auffrisierten“ Teile von Wolkensteins Schlachtbericht am spannendsten zu lesen sind.

Ist also alles nur gelogen, alles unglaubwürdig? So einfach ist es doch wieder nicht: Der dicke Graf rüttelt an keinem Moment an der *faktischen Wahrheit* der historischen Ereignisse, nämlich dass die Truppen des habsburgischen Kaisers Ferdinand III. und jene des bayrischen Kurfürsten Maximilian I. im Feld der französisch-schwedischen Koalition unterlagen. Soweit will es Kehlmann – der in der Zeit, in der sein Buch erschienen ist (2016/17), die monströsen Lügen des US-Präsidenten scharf kritisierte – mit seinem postmodernen Spiel doch nicht treiben. Fakt bleibt Fakt, verlorene Schlacht bleibt verlorene Schlacht. An der militärhistorischen Wahrheit wird nicht gerüttelt. Wenn der dicke Graf am *wording* und seinem eigenen kleinen Mythos feilt, wenn er ein bisschen mit der Sprache spielt, stärkt er als fiktive Figur seine Identität und sein Selbstbild. Er ermöglicht der Leserschaft damit auch lustvolle, wenn auch nicht durchwegs „objektive“ Lektüreerlebnisse. Im Prinzip geht es hier um fundamentale Kulturtechniken. Im Feuilleton oder in akademischen Seminaren mag man über einzelne Textinterpretationen streiten und der Frage auf den Grund gehen, in welchen „signifizierenden Formen das Handeln der Subjekte“ (Philipp Sarasin) erscheint. Es ist die Aufgabe von Historikern wie mir, oder jene von Literaturwissenschaftlerinnen, die kleinen und

großen Mythen, die Vieldeutigkeit der Sprache und unsere sprachlich ausgehandelten Konstrukte zu sezieren, Ambivalenzen aufzuzeigen und kritisch zu durchleuchten. Eine solche Textanalyse kann mithelfen, dass etwa Mythen nicht zu gefährlichen Ideologien ausarten, sondern verbindende – nicht trennende – und wissenschaftlich eingehegte Erzählungen bleiben, die Menschen aus verschiedensten Bevölkerungsgruppen mit Seelen wärmenden Narrativen (Herfried Münkler) versorgen. Ähnliches gilt für die Theologie, besonders die Bibelwissenschaften. Dieses Korrektiv trägt dazu bei, dass Gesellschaften aller Fabulierlust zum Trotz eine „shared reality“ besitzen, dass die für das Funktionieren unseres Gemeinwesens unverzichtbaren Fakten wissenschaftlich konturiert und „aktualisiert“ sowie sozialer und politischer Frieden gewahrt werden. Kurzum: Das Debattieren über und Kritisieren von Texten bei gleichzeitiger Anerkennung bestimmter Realitäten macht einen wesentlichen Teil unserer Zivilisation aus.

Am erkenntnistheoretischen Abgrund

Im Jänner 2021 ist es mit der Zivilisation nicht allzu weit her, als ein von den Lügen und Irrationalismen des Donald Trump – der im Gegensatz zum dicken Grafen das Faktum einer verlorenen „Schlacht“ schlichtweg ignoriert hat – aufgewiegelter Mob ins Kapitol, das Herz der parlamentarischen US-Demokratie, eindringt. Die Randalierer – und mit ihnen Millionen Gleichgesinnte – sind der „großen Lüge“ eines narzisstischen Demagogen erlegen, haben den Rahmen des Faktischen verlassen, wollen ihre frei erfundene „Realität“ erzwingen. Im Sommer 2020 flackerten ähnliche Bilder auf unseren Smartphones auf: eine Gruppe von Demonstrierenden, die einem unter dem losen Begriff „Querdenker“ agierenden Amalgam aus extremen Rechten, esoterischen Linken, Verschwörungsgläubigen, Corona-Skeptiker*innen, Impfgegner*innen sowie schlichtweg nach seelischem Halt suchenden Deutschen angehörte, versuchte den Berliner Reichstag zu „stürmen“. Ihr Handlungstreiber war nicht eine politische Wahl, sondern eine diffuse, teils mit widersprüchlichen Verschwörungsnarrativen unterfütterte Wut auf die Corona-Maßnahmen, die (gewiss nicht immer zimperlich agierende) Pharmaindustrie, die Regierung, die (– siehe China – nicht per se unbegründete) Angst vor einem heraufdämmernden Überwachungsstaat usw. Auch wenn nicht jeder in dieser Gruppe faschistoide Gedanken hegt – die Analogien mit der gewalttätigen Endmoräne der heterogenen, jedoch in ihrer Wut aufs „System“ vereinten, Trump-Koalition sind frappierend. Wie konnte es dazu kommen, dass die Regierung einer mit Fehlern behafteten, aber demokratischen und pragmatischen Supermacht wie der USA jahrelang wissenschaftliche Fakten wie den Klimawandel leugnen und einen ihr unliebsamen Wahlausgang in eine mächtige Verschwörungsfantasie verwandeln konnte? Wie konnte es

dazu kommen, dass im Herzen der EU Hunderttausende den Glauben an grundlegende, von der Wissenschaft mehrheitlich gestützte Fakten und an traditionelle Institutionen verloren haben? Wieso stehen wir so nah am „epistemological abyss“ (Lepore), warum sind so viele schon in diesen gefallen? Warum ist uns bei großen Fragen (Klima, Pandemiebekämpfung) die „shared reality“ abhandengekommen? Wie konnte der zivilisatorischen Dekonstruktion Tür und Tor – man denke an die unter dem Gejohle der Tarnfleck tragenden US-„Kapitolstürmer“ berstenden Glastüren – geöffnet werden?

Apropos Dekonstruktion: Spricht man vom Zivilisationsabbau durch ideologische Handlungen, muss man auch das intellektuelle Unterminieren der Erkenntnis- und Faktensuche erwähnen. Denn das pragmatische Fundament gemeinsamer Fakten wurde nicht nur durch die seit den 90er Jahren aufgekommene populistisch-postfaktische Rechte untergraben. Etwa dreißig Jahre zuvor formierte sich im Gefolge des *linguistic turn* an westlichen Universitäten eine Denkschule, deren Vertreter*innen gerne mit düsteren Foucault-Zitaten um sich werfen und die etwas polemisch als „Kulturwissenschaftliche Linke“ (KWL) bezeichnet wird. Neben einem – von mir methodisch geteilten – Interesse dieser Denkschule an Semiotik, (Post-)Strukturalismus und Diskurstheorie arbeitet erstere daran, außersprachliche Wirklichkeit sprachlich zu *dekonstruieren* und Faktizität zu hinterfragen, wie der Philosoph Michael Hampe in der *Zeit* mit scharfer Ironie herausarbeitet: „Wer etwas über die Entdeckung des Nordpols oder die Wahrheit moralischer Aussagen herausfinden wollte, wurde von ihr (der KWL, *Anm. d. Autors*) als Ewiggestrigger müde belächelt. Nahm man etwa an, dass es den Nordpol als Tatsache gebe? Hatte man noch nicht gehört, dass ‚Nordpol‘ für ein Konstrukt steht, das durch technische Geräte, Diskurse, Politiken hergestellt worden war? Über die Erfindung des Nordpols, meinte die KWL könne man wohl noch schreiben, nicht aber über seine Entdeckung. Fragte man zurück ‚Aber kalt ist es dort doch wirklich?‘, zog man sich als Nutzer des Wortes ‚wirklich‘ gleich den nächsten Lacher zu. Und wem es um die Wahrheit moralischer Aussagen ging, der war nicht nur hoffnungslos gestrig, weil er noch an ‚die Wahrheit‘ glaubte, sondern vermutlich auch ein Authentizitätsfanatiker, der nach überhistorischen moralischen Verbindlichkeiten suchte und noch nicht kapiert hatte, dass auch Moral kulturell konstruiert und historisch bedingt ist.“ Ich erinnere mich an eine Lehrveranstaltung meines Geschichtstudiums, in der ein Vertreter der KWL auf die Frage eines Studenten, ob nun in einer historischen Forschungsarbeit neun als solche identifizierte Häuser als „reale neun Häuser“ bezeichnet werden dürfen, zu einem selbstgerechten und theoriegeschwängerten „rant“ ansetzte. Danach herrschte eine gewisse Betretenheit im Raum.

Eine unfreiwillige Allianz

„... the ties to timeless truths that held the nation together, faded to ethereal invisibility“ – so prekär schätzt die US-Historikerin Jill Lepore den Stand der Wahrheitssuche seit der Jahrtausendwende ein. Als Donald Trump die Bühne der Politik und des nunmehr digital getriebenen Medien Diskurses betrat und sofort dazu überging, Fakten zu erfinden – und letztlich die Demokratie als Ganzes – auf seine Art, also subjektivistisch, zu dekonstruieren, standen die „pubertären Theoretiker“ der KWL vor einem Dilemma: „Was macht man“, so Hampe, „wenn rechte Verschwörungstheoretiker, Leute, die Fakten zurechtfabrizieren und schlicht lügen, an die Macht kommen? Was sagt man den Leugnern der Erderwärmung, wenn sie die Tatsachen mit grober Pranke einfach beiseiteschieben und lachend rufen: ‚Du wirfst mir vor, die Tatsachen zu leugnen? Hast du nicht behauptet, die gäbe es gar nicht? Nun, wenn alles nur konstruiert ist, dann konstruiere ich mir jetzt eben mal mein Klima [...]!‘“

In der Tat gibt es heute eine seltsame diskursive „Allianz“ von Poststrukturalismus und Postfaktizismus. So weist die Soziologin Kristina Stoeckl darauf hin, dass „Giorgio Agamben, der zum post-marxistischen und poststrukturalistischen [...] Spektrum in der Philosophie gezählt wird,“ die staatlich-biopolitischen Corona-Maßnahmen massiv hinterfragt. Durchaus ein diskussionswürdiges Anliegen – da Agamben jedoch anfangs von der „Erfindung einer Epidemie“ sprach, feierte ihn nun plötzlich die coronaskeptische und teils verschwörungsgläubige Rechte. Umberto Eco wiederum wies schon früh auf die Kontinuitäten zwischen dem proto-verschwörungstheoretischen Gnostizismus der Antike und jenem „beunruhigenden [...] ‚postmodernen‘ Denken“ hin, das keine Grenzen bei der Interpretation, keinen Realismus bei der Erkenntnissuche akzeptiert. Natürlich wäre es unredlich, zu behaupten, dass es einen klaren kausalen oder gar ideologischen Zusammenhang zwischen der kulturwissenschaftlich-postmodernen Linken und der verschwörungstheoretischen Rechten gibt. Zudem ist Letztere wohl kaum mit dem „klassischen“ Gedankengebäude eines Jacques Derrida, einer Julia Kristeva et al. vertraut. Und doch: Durch das obsessive Hinterfragen sowie weltfremde Dekonstruieren von Fakten wurden jahrzehntelang die wissenschaftlichen, ideengeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Argumente geschwächt, mit denen man nun gegen die zivilisatorische Dekonstruktion durch rechtsextreme Paranoia und die ökologische Dekonstruktion durch Klimawandelleugnung kämpft. Wer in diesem Kampf glaubwürdig auf Fakten verweisen will, sollte sich nicht „endloser Interpretationsabdrift“ (Eco) hingeben und die handfeste Suche nach Wirklichkeit nicht als überkommene Marotte positivistischer Hohlköpfe diffamieren.

„Immer die Wahrheit!“

Zum Abschluss noch einmal Militärgeschichtliches: Auf die an ihn 1944 gerichtete Frage, ob die für ihre faktennahe – und sogar von feindlichen Wehrmachtssoldaten als solche anerkannte – Frontpropaganda der US-Armee im Zweiten Weltkrieg ihre drohenden Niederlagen im Feld verschweigen sollte, antwortete der austro-amerikanische Propagandaoffizier Hans Habe so: „Die Wahrheit! Immer die Wahrheit, Sergeant, auch wenn sie im Moment gegen uns spricht! Glaubwürdig bleiben, darum geht es, denn morgen ist die Wahrheit wieder auf unserer Seite, und dann werden wir diese Glaubwürdigkeit brauchen“ (Zitat von Stefan Heym).

Natürlich, hier strickt ein publizistisch versierter Mensch ähnlich Kehlmanns dickem Grafen am *wording*, am eigenen Mythos. Gewiss, Habes Wahrheitsbegriff mag den diskursiven Ansprüchen der postmodernen Theorie, die das Konstruktive betont – und dabei gerne auf die reale Grundierung unserer Konstrukte vergisst – suspekt erscheinen. Im existenziellen Kampf zwischen westlicher Demokratie und faschistischer „big lie“ war für solche Sophistereien jedoch wenig Platz: Habe, der Propagandist (!), bezog sich bei seiner sprachlichen Tätigkeit nicht nur auf einen faktischen Kern (vereinzelte Niederlagen gegen die Wehrmacht), sondern sah in der *Wahrheit* gar den *modus operandi* seines Schaffens.

Der kritische Blick des Historikers ins Archiv bestätigt den Kern dieser Erzählung. Und by the way: nicht wenige Menschenleben wurden verschont, weil die realistischen und glaubwürdigen Flugblätter aus Habes Wortschmiede den einen oder anderen Wehrmachtskämpfer darin bestärkten, den aussichtslosen Kampf für ein mörderisches Regime aufzugeben und sich in US-Kriegsgefangenschaft zu begeben. Angelehnt an unser QL-Jahresthema „Zumutung Zukunft“, möchte ich mit einem Zitat aus Jörg Späters Biografie über Siegfried Kracauer enden: Die Wahrheit ist „nicht ein für alle Mal zu finden, aber man durfte auch nicht aufhören, nach ihr zu suchen“.

Florian Traussnig, geb. 1979 in Klagenfurt, ist gelernter Einzelhandelskaufmann und heute KHG-Referent für Bildung & Kultur, Chefredakteur von Denken+Glauben sowie Kurator für Diskurs & Zeitanalyse im KULTUM Graz. Als freier Historiker forscht er zum „Widerstand von außen“ durch das österreichische „38er“-Exil in US-Kriegsinstitutionen. Bekennender Eishockey-Aficionado.

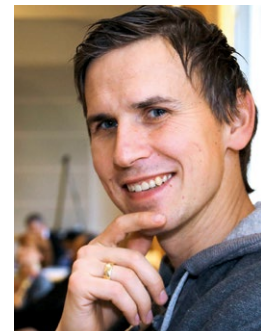


Foto: privat

Die Qual der Wahrheit

Warum wir zwangsläufig alle häretisch sind
Von Theresia Heimerl



Clemens Hollerer, The unravelling (Detail), 2020. © Hollerer

„Was ist Wahrheit?“, fragt der Provinzbeamte Pontius Pilatus im Jahr 30 resigniert einen der zahlreichen Wahrheitskünder in jenem religiös wie politisch so unübersichtlichen Land an der Ostküste des Mittelmeeres. Weder die Fragen noch die Antworten zur Wahrheit sind seitdem weniger geworden. Dieser Beitrag will weder die einen noch die anderen vermehren. Ich möchte mich dem Thema auf einem anderen, meiner Profession entsprechenden Weg nähern, nämlich jenem der europäischen Religionsgeschichte. Dort lässt sich paradigmatisch verknüpft ablesen, wie eine eindeutige Antwort auf die Frage des Pilatus über mehr als tausend Jahre aufrecht erhalten werden konnte – und um welchen Preis. Beschließen werde ich diese Ausführungen mit einem Sprung in die

Gegenwart, der, im Sinne des italienischen Philosophen und Kulturtheoretikers Umberto Eco, auch ein Weg zurück in die Vergangenheit sein kann.

Etablierte Wahrheit

Der Frage des römischen Statthalters in Jerusalem geht eine Aussage voraus, die für das junge Christentum Programm wird: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“ (Joh 18, 37). Die Jünger und Jüngerinnen des Jesus von Nazareth, der Pilatus diese Steilvorlage geliefert hat, verstehen sich als Verkünder der Wahrheit. Allerdings bemerkt schon die erste Generation, nur wenige Jahre



Clemens Hollerer, Estranged (Detail), 2020. © Hollerer

nach dem Tod Jesu, dass die Wahrheit nicht in allen christlichen Gemeinden die gleiche ist. Paulus reist zwischen Kleinasien, Griechenland und Rom hin und her, um zu gewährleisten, dass *die* Wahrheit über den Auferstandenen und das Heil verkündet wird und nicht diverse Wahrheiten. Vergeblich. 100 Jahre später haben wir so viele Versionen der frohen Botschaft, dass sie zwei bis drei dicke Bücher füllen. Evangelium des Johannes, des Philippus, des Thomas, des Matthäus, der Maria ... Hinter allen diesen Worten der Wahrheit stehen Menschen mit der festen Überzeugung, die eine Wahrheit, die Jesus einst Pilatus versprochen hat, zu haben. Die Religionsgeschichte des frühen Christentums zeigt exemplarisch, wie sich in einem Wettstreit der vielen, sehr ähnlichen Wahrheiten eine davon als einziges, „echtes“ Narrativ der Wahrheit etablieren lässt: *Wahrheit braucht Networking*. Je mehr Bischöfe und Theologen sich quer durch die weit verstreuten christlichen Communities einig sind, welche frohen Botschaften, welche Aussagen über den Gründer die wahren sind, desto leichter lassen sich diese gegen verstreute Einzelkämpfer anderer Botschaften und Aussagen durchsetzen. *Wahrheit braucht Zeugnis*. Wer eine neue Wahrheit etablieren und gegenüber anderen durchsetzen will, braucht Testimonials – idealerweise solche mit Sexappeal und einer guten Story. Schöne, junge Märtyrerinnen und Asketen von unmenschlicher Disziplin überzeugen mehr als philosophische Diskurse.

Wahrheit braucht Macht. Um für sehr viele Menschen, ja für fast alle die eine Wahrheit zu werden, braucht diese Wahrheit zumindest das Wohlwollen der Mächtigen. Wortgewaltige Juristen, hohe Beamte, Kaiserwitwen und irgendwann den Kaiser selbst.

Interpretierte Wahrheit

Die Religionsgeschichte zeigt: Das westliche Christentum hat für mehr als 1000 Jahre, von Konstantin bis zur Reformation, erfolgreich seine Wahrheit als die eine und einzige Wahrheit etabliert. Fast. Natürlich gibt es in diesem Millennium eine ganz Anzahl an alternativen Wahrheiten. Sie sind meist gar nicht so sehr wirklich andere Wahrheiten, sondern eher divergierende Interpretationen der christlichen Wahrheit. Doch das Christentum hat aus seinen eigenen, schwierigen Anfängen in Sachen Wort und Wahrheit gelernt. Wer eine einzige religiöse Wahrheit vertritt und als solche erhalten will, darf nur eine einzige Interpretation zulassen. Vor allem aber muss die Interpretationshoheit ein Gut sein, das nur die institutionalisierte Hüterin der Wahrheit vergeben kann. Wer darf die frohe Botschaft, deren Wort seit dem Jahr 367 sich nur bei vier Verfassern findet, deren Texte fortan als die kanonischen Evangelien gelten, im Wortlaut lesen? Wer darf sie auslegen? Wer darf in diesen Worten der Wahrheit womöglich noch andere, verborgene Wahrheiten entdecken? Die eine

Wahrheit zu bewahren heißt in der europäischen Religionsgeschichte die Interpretation einem eigenen Stand zu überantworten und diesem ein Deutungsmonopol zu gewähren. Das Wort allein, und mag es noch so heilig sein, reicht nicht. Im Gegenteil: Je mehr Wahrheit dem Wort zugeschrieben wird, desto sorgsamer wird seine Interpretation gehütet. Wer selbst und ohne vorher die Erlaubnis zur Deutung erhalten zu haben, die Wahrheit im Wort entdecken will, ist ein Häretiker, also einer, der einer anderen Deutung anhängt – und allein damit die Wahrheit verfälscht, selbst wenn er die gleichen Worte liest. Petrus Valdes, Arnold von Brescia und schließlich die Reformatoren, ihr Wunsch nach eigener Deutung des Wortes wird zur anderen Wahrheit, zur Gegen-Wahrheit.

Verteidigte Wahrheit

Dass das (westliche) Christentum so lange eine einzige Wahrheit als großes, von allen Institutionen anerkanntes und perpetuiertes Narrativ erhalten konnte, liegt auch daran, dass es diese Wahrheit mit allen Mitteln verteidigt hat. Nicht alle dieser Mittel scheinen uns heute mit dem Wort, in dem die Wahrheit situiert wurde, mit der Botschaft Jesu, gerechtfertigt. Die Verfolgung aller, die einer alternativen Interpretation der Wahrheit dieses Wortes oder gar einer anderen Wahrheit anhängen, ist kurz- und mittelfristig effektiv. Irgendwann zerbricht jedes Wahrheitsmonopol und dies passiert selten ohne Gewalt – je länger es mit eben dieser Gewalt aufrechterhalten worden ist, desto gewalttätiger ging es zu. Die christliche Religionsgeschichte kennt aber auch andere Formen der Wahrheitsverteidigung: Die gelehrten Diskurse des Mittelalters sind solche elaborierten Formen der Verteidigung – die *Defensio*, bis heute Bestandteil von Rigorosen zur Erlangung des Doktorats, entstammt der Verteidigung der eigenen Auslegung des Wortes und der Wahrheit in mittelalterlichen Fakultäten, freilich immer unter Wahrung des Wort und Wahrheit umgreifenden Deutungsmonopols.

Qual der Wahrheit

Unser heutiger Umgang mit der Wahrheit ist zwangsläufig der des Häretikers, wie der Soziologe Peter L. Berger 1979 in seinem Werk *The Heretical Imperative* (dt.: *Der Zwang zur Häresie*) ausführt. Wir sind in der Situation, permanent aus verschiedenen Wahrheiten wählen zu müssen. Längst sind es nicht mehr, wie am Anfang des epistemologischen Monopolbruchs, nur religiöse Wahrheitsangebote. Wissenschaften aller Disziplinen, politische Ideen und Ideologien stehen zur Auswahl. Ihre Mittel sind (in unseren Breiten) nur mehr selten Gewalt, umso mehr jedoch Worte, Zahlen und Bilder. Auch die Wahrheit unterliegt den Logiken des Kapitalismus, wir

sollen zu ihr (zu welcher aus dem reichen Angebot auch immer) verführt werden. Religiös-konservative Zyniker könnten – und historisch-sachlich nicht einmal zu Unrecht – an dieser Stelle einwerfen, wir hätten bekommen, was wir wollten: Besteht nicht darin die aufgeklärte, liberale, demokratische, offene Gesellschaft aus freien Individuen und freien Erkenntnissen? Die Antwort muss, gerade in Kenntnis dessen, was es braucht, um nur eine Wahrheit zu haben und zu erhalten, schlicht „ja“ lauten.

Nicht nur die faktische Wahrheit muss den Menschen zumutbar sein, wie es Hannah Arendt postulierte, auch das Postulat verschiedener, inhaltlich schwer vereinbarer religiöser Wahrheiten müssen wir uns zumuten, wenn wir nicht auch die Maßnahmen, die zur Aufrechterhaltung einer einzigen Wahrheit notwendig sind, mittragen wollen, um im aktuellen Wording zu bleiben. Krisenzeiten befördern nicht nur verschiedene Wahrheiten, sondern auch die Vehemenz ihres Anspruchs und die zunehmende Sehnsucht nach einem Monopol, natürlich immer exklusiv für die eigene Wahrheit. Wir sind im Sinne Bergers zwar alle Häretiker, aber es ist nicht mehr die von Berger vorgestellte Häresie der Moderne, in der jeder und jede wählt, ja wählen muss, was gefällt. In der aktuellen Situation sind wir viel eher „Auf dem Wege zu einem Neuen Mittelalter“, wie es Umberto Eco bereits 1972 imaginierte: Die Suche nach der einen, die „insecuritas“, die Eco als einen der zehn Schlüsselbegriffe seines neuen Mittelalters ausmacht, beendenden Wahrheit lässt uns zwangsläufig alle anderen Wahrheiten als Häresien be- und verurteilen. Die Häretiker, das sind die anderen, ihre Wahrheit ist Lüge, ihre Interpretation der wahren Worte, die heute meist Zahlen sind, ist eine Irrlehre. Gehen wir den Weg ins neue Mittelalter weiter, wird es früher oder später wieder eine einzige Wahrheit geben und die entsprechenden Mittel, sie zu verteidigen. Bleiben wir dem Anspruch der Moderne, in der wir groß geworden sind, verpflichtet, müssen wir mit der Häresie als Normalität der Wahrheit auch in unsicheren Zeiten leben lernen. Wohin es geht, werden wir wohl erst im Nachhinein beurteilen können. Die Wahrheit, ist, wie ein Politiker einst feststellte, eine Tochter der Zeit. Pilatus war es übrigens nicht, auch wenn das Zitat zu ihm gepasst hätte.



Theresia Heimerl, geb. 1971 in Linz, Studien der Deutschen und Klassischen Philologie und Katholischen Theologie; seit 2003 ao. Professorin für Religionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz.

Foto: Lejjak

Zugeschrieben

Tschinggis Khan im Perspektivenwechsel
Von Johannes Mindler-Steiner



Clemens Hollerer, Momentum (Detail), 2020. © Hollerer

Tschinggis Khan. Sein Name erweckt vielfältigste Assoziationen und zählt seit seiner offiziellen Erhebung zum Khan der Mongolen (1206) zu den bekanntesten und gleichzeitig ambivalentesten Figuren der Geschichtsschreibung. Während die einen ihn mit monsterhaften Zügen ausstatten, wurde und wird er nicht nur in der Mongolei bewundert. Diametrale Bewertungen, welche den Mongolenkhan auch nach über 800 Jahren neu erfinden oder zumindest anders darstellen, lassen staunen. Eine Spurensuche mit frischer Fährte.

Das höchste Glück

Als charakteristische Beschreibung Tschinggis Khans (um 1162–1227) wird oftmals ein angeblich von diesem getätigter Ausspruch angeführt, der sich bei dem

persischen Historiographen Raschid ad-Din (1247–1318) wieder findet: „Das höchste Glück eines Mannes ist, den Feind zu verfolgen und zu besiegen, sich seines ganzen Besitztums zu bemächtigen, seine verheirateten Frauen schluchzen und weinen zu lassen, auf seinen Wallachen zu reiten, die Leiber seiner Frauen als Nachtgewand und Stütze zu benutzen, ihren rosafarbenen Busen zu betrachten und zu küssen, an ihren Lippen, süß wie die Beere an der Brust, zu saugen.“

Ein Zitat, welches weder Margret Thatcher davor abschreckte, sich zum weiblichen Tschinggis Khan zu erklären, noch die Südkoreanerin Oh Eun-sun, die erste Bergsteigerin, der es gelang, alle 8.000er zu bezwingen, daran hinderte, Tschinggis Khan als ihr Idol zu nennen. Auch Adolf Hitler bescheinigte Stalin, dass dessen Idol

Tschinggis Khan wäre. Die Fantasyfigur Conan, welche auf den Erzählungen Robert E. Howards beruht und auf der Leinwand von Arnold Schwarzenegger verkörpert wurde, zitiert im englischen Original, mit leichtem Akzent versehen, beinahe dieselben Worte.

Kriegstreiber

Traumatisierend war für Zentralosteuropa vor allem der unter dem Namen „Mongolensturm“ bekannte Vorstoß der Mongolen nach Russland (*Tatarenjoch*) und die an diese Heereszüge anschließenden Niederlagen europäischer Ritterheere im April 1241 in Liegnitz (polnisch-deutsche Verbände unter Herzog Heinrich II. von Schlesien) und am Sajó bei Mohi (ungarische Verbände unter Bela IV.). Ein Trauma, dessen sich auch ein Theodore Roosevelt bewusst war. Konsequenter aber anachronistisch wurden und werden diese Ereignisse mit Tschinggis Khan, der schon 1227 verstorben war, in Verbindung gebracht. Als Beispiel sei hier nur auf Adolf Hitler verwiesen, der die Auffassung vertrat, dass in der Schlacht bei Liegnitz die Ungarn (!) den Mongolen Tschinggis Khans (!) gegenüberstanden.

Hitler rechtfertigte übrigens in einer Geheimrede im Mai 1942 vor dem „Militärischen Führernachwuchs“ unter dem Titel „War der zweite Weltkrieg für Deutschland vermeidbar?“ die Machtergreifung der Nationalsozialisten und letztlich den Angriff auf die Sowjetunion damit: „Wäre im Jahre 1933 [...] es damals nicht gelungen, den Neubau des Reiches durchzuführen [...] und vor allem die deutsche Wehrmacht aufzurichten, dann würde [...] eine vollständig ungerüstete, wehrlose deutsche Nation das Opfer geworden sein eines Giganten, der wieder aus Asien über Europa hinweggezogen wäre. Ein neuer Dschingis-Khan wäre gekommen.“

Von Gott gesandt

Die Ereignisse des über die östlichen Länder Europas Mitte des 13. Jahrhunderts plötzlich hereinbrechenden „Mongolensturms“ und die folgende Legendenbildung wiesen dem Begründer des Mongolenreichs in der abendländischen Gedankenwelt mythologisch und heilsgeschichtlich einen Fixplatz zu. Unter anderem brachten Franziskaner- und Dominikanermönche, welche vom Konzil in Lyon (1245) ins Kernland der Mongolen geschickt worden waren, ihn mit der Legende des Priesterkönigs Johannes bzw. des sagenhaften Königs Davids in Verbindung, von denen man zu wissen glaubte, dass diese weit im Osten ein christliches Reich hätten und kombinierten deren legendäre Existenz mit historischen Ereignissen rund um Tschinggis Khan. Die Überlieferungen über den Kampf zwischen Priesterkönig Johannes und Tschinggis Khan weichen zwar voneinander ab,

prinzipiell erscheint Tschinggis Khan aber im Gewand eines hinterlistigen aber doch charismatischen Heerführers, der bisweilen siegreich aus der Auseinandersetzung hervorging. Losgelöst von der aktuellen mongolischen Bedrohung und dem pseudoreligiösen Kontext entschwinden, wurde er bei Marco Polo (1254–1324), der in Diensten seines Nachkommens Kubilai Khan stand, schließlich zum Inbegriff des guten orientalischen Herrschers. Als erster Europäer zeichnet Polo ein verklärtes Bild Tschinggis Khans und auch in John de Mandevilles Plagiatsbestseller *Reisen durch das Gelobte Land, Indien und China* (1371) ist Tschinggis Khan mehr als nur ein „guter Mann“. Vielmehr wird er in Anlehnung an das Werk *flos historiarum terre orientes* (1307) des armenischen Chronisten und Mongolen-Sympathisanten Hethum von Korykos als ein vom christlichen Gott berufener Herrscher geschildert, der milde und gläubig im Auftrage Gottes handelt und mit Wundern gesegnet wird: Unter anderem teilt Tschinggis Khan – wie einst Mose – das Meer.

Weiser Herrscher

Aber auch Roger Bacon (1214–1292) oder Geoffrey Chaucer (1343–1400, *The Squire's Tale*) setzten Tschinggis Khan ein wohlwollendes Denkmal, wobei Chaucer ihn in der längsten Geschichte seiner *Canterbury Tales* sogar zum Inbegriff des guten orientalischen Herrschers stilisierte. Sein positives Image scheint in dieser Zeit, als der Kulturkontakt mit China zunahm und die Mongolen keine Bedrohung mehr darstellten bzw. die Türken, mit denen die Mongolen in Verbindung gebracht wurden, noch keine Bedrohung waren, vorerst seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Neben dem Nimbus des unbesiegbaren Heerführers wird dabei die Darstellung des Khan um die Gabe eines weisen Herrschers erweitert. Im religiösen Bereich verwandelte sich sein anfängliches Image als „Geißel Gottes“ über den religiös Toleranten hin zum treuen Monotheisten.

Sinkender Stern

Daneben saß aber das Trauma des „Mongolensturmes“ tief und allerlei Blutrünstigkeiten wurden ihm und den Mongolen – großteils wohl zu Recht – zugeschrieben. Als sich die Hoffnungen der Christenheit, mit den Mongolen einen Kreuzzugspartner gewinnen zu können, nicht erfüllten (Nachrichten über getaufte Anführer von mongolischen Teilreichen erwiesen sich als unwahr, diese nahmen im Gegenteil den Islam an), scheint Tschinggis Khans Ansehen angesichts der osmanischen Bedrohung wieder gesunken zu sein. Im Geiste der Aufklärung bezeichnete ihn Voltaire (1694–1778), der in seinem Theaterstück *Orphelin de la Chine* (1755) eigentlich auf

den französischen König abzielte, dann als „destruktiven Tyrannen“. Das Theaterstück endet mit der Frage Tschinggis Khans: „Was habe ich erreicht durch all meine Siege, durch all meinen schändlichen Ruhm, besudelt mit Blut?“ Worauf Voltaire als Antwort gibt: „Tränen, Leid und Verfluchungen durch die ganze Menschheit.“

Ähnlich wie Voltaire porträtierten Charles de Montesquieu (*Der Geist der Gesetze*, 1748) und Zeitgenosse Adam Smith Tschinggis Khan als einen primitiven Rohling und barbarischen Tyrannen und stilisierten ihn zu einem orientalischen Despoten par excellence. Sein Name steht oftmals gemeinsam mit jenem von Hunnenkönig Attila stellvertretend als „kultureller Code“ für das fremde, wilde und kriegerische nomadische Element, das in die sesshafte Welt eingebrochen war, um diese zu „geißeln“. Ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde diese negative europäische Haltung um ein rassistisch-genetisches Konzept erweitert.

First Global Player

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Neueinschätzung bzw. Ausdifferenzierung des Tschinggis-Khan-Sujets in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, welche auch populärwissenschaftliche Verbreitung fand. Zudem scheinen der Zusammenbruch der UdSSR, die Selbstständigkeitsbestrebungen der Mongolei und die um sich greifende Globalisierung zu einer gewandelten Einschätzung des Herrschers geführt zu haben – Tschinggis Khan und sein Vermächtnis wurden „reevaluiert“, wie der Titelseite des *BBC History Magazine* aus dem Jahr 2004 zu entnehmen ist, auf der es heißt „Demonised? Reevaluating Genghis Khan.“ Tschinggis Khan wird, wie es Michal Biran so treffend in ihrem 2007 in der Reihe „Makers of the Muslim World“ erschienen Buch ausdrückte, vom „Outsider“ zum „Insider“. Um die Jahrtausendwende war er plötzlich nicht mehr ein Kulturfeind und Zerstörer steppennomadischer Provenienz, sondern man sah in ihm einen Kulturvermittler. Nun nannte man ihn den „First Global Player“ und „Maker of the Modern World“.

Welch Stellenwert Tschinggis Khan, der im Kanon der großen Eroberer und Politiker kaum fehlen darf, nunmehr als erfolgreichem Strategen beigemessen wird, mögen die beiden nächsten Beispiele zeigen. Einmal handelt es sich um einen Gastkommentar unter dem Titel „Am Weltmarkt so agieren wie Dschingis Khan“ im *Wirtschaftsblatt* aus dem Jahr 2007, in dem Tschinggis Khans Erfolgsstrategien analysiert und als Vorbild für den wirtschaftlichen Erfolg österreichischer Firmen herangezogen werden. Zweitens erschien 2009 ein mittlerweile in mehrere Sprachen übersetztes Buch unter dem Titel *The Leadership Secrets of Genghis Khan*, in dem der

Autor in „21 business lessons“ ebenfalls die Führungsqualitäten des Mongolenherrschers anpreist.

Lässt man es vorerst bei dieser kleinen Auswahl bewenden, so sieht man doch, wie vielfältig die Person Tschinggis Khan in den acht Jahrhunderten, die seit der Reichsgründung vergangen sind, präsent war und ist. Dabei erfolgte die Bewertung Tschinggis Khans und der Mongolen dem historischen Kontext folgend unterschiedlich, zugleich aber auch mit Rückgriffen auf ältere „Schablonen“, die für gewisse Zwecke neu kontextualisiert und rezipiert wurden und werden. Tschinggis Khan ist somit nicht nur eine historische Persönlichkeit, er ist zu einem Diskursphänomen geworden, das zuweilen als Antipode seiner selbst erscheint. In seiner Heimat ist er als Held ohnedies allgegenwärtig: Statuen und Denkmäler teils monumentalen Ausmaßes wurden ihm zu Ehren errichtet, sein Konterfei prangt von Geldscheinen, von Wodka- und Bierflaschen, der Flughafen der Hauptstadt, Musikgruppen und vieles mehr wurden nach ihm benannt.

Man of the Millennium

Die *Washington Post* brachte das „Zwitterdasein“ Tschinggis Khans zwischen erfolgreichem Gründer eines Imperiums und grausamem Eroberer auf den Punkt. Sie kürte Tschinggis Khan zum „man of the (second) millennium, [because he] has combined humanistic civilization and barbarism in one body perfectly.“ Doch damit nicht genug: Tschinggis Khan brachte laut jüngeren Forschungsergebnissen die Pest nach Europa, hielt aufgrund seiner Verwüstungen den Klimawandel auf und hat Nachkommen wie Sand am Meer. So ist Tschinggis Khan noch immer ein Kristallisationspunkt und Projektionsfläche von Zuschreibungen. Ob diese alle mit der Wahrheit zu tun haben? Würde der Khan noch leben, er würde es selbst nicht wissen, aber gut unterhalten werden.

Anmerkung der Redaktion:

Der abgedruckte Text beruht auf: Johannes Mindler-Steiner, Tschinggis Khan im europäischen Blickfeld. Eine Annäherung, in: *Jahrbuch für Mitteleuropäische Studien* (2015/2016), ed. Richard Lein, hrsg. v. Mitteleuropazentrum an der Andrassy Universität Budapest, Budapest 2017, S. 203–221.

Johannes Mindler-Steiner, geb. 1978, Diplomstudium der Geschichte und Philosophie an der KFU Graz. 2012–2017 Geschäftsführer des Instituts für Umwelt – Friede – Entwicklung in Wien. Seit 2017 Leiter des Afro-Asiatischen Instituts Graz. Vorstandsmitglied der Österreichisch-Mongolischen Gesellschaft „OTSCHIR“, Dissertation zu den „Mongolenkhanen in der frühen historischen Überlieferung des Abendlandes“.



Foto: The Schubidu Quartet

worte könnten es sein

Inger Christensen

[...]
worte könnten es sein
die aus sich selbst hinausträten
als realitäten
worte könnten es sein
die das wortlose mit sich rissen
auf dem weg durch den körper
worte könnten es sein
die wie feber angst
in wonne verwandelten
worte könnten es sein
die der verführung
auf den grund gingen
ihre gene in die
einzelne zelle
legten
wüchsen
sich durch krebs und
virus und sterblichkeiten
hinzwängten
zu einem strahlenden platz
als antistoffe
heilmittel
erlösung
worte könnten es sein
die der welt
gnade brächten
die angst formulierten
so daß jeder einzelne
in seiner angst
wüßte daß er zwar
allein in der welt ist
zwar allein ist
mit seiner angst
aber nie allein
mit seinem eigenen bewußtsein
von der angst
von der welt
[...]

Aus dem Gedichtzyklus *det/das* (Kleinheinrich, 2002)

Inger Christensen,

geb. 1935 im dänischen Vejle († 2009), studierte u.a. Medizin in Kopenhagen und lehrte an der Kunsthochschule Holbæk. Romanautorin und Essayistin, v.a. aber experimentelle, sprachgewaltige und mehrfach ausgezeichnete Lyrikerin. Demnächst erscheint posthum ihr Band *sich selber sehen möchte die welt* bei Kleinheinrich.

Gastkuratorin dieser Seite: Barbara Rauchenberger, KULTUM Graz/Literatur



E

X

I

T

Wording und Wunden

Alois Kölbl im Gespräch mit dem Künstler Clemens Hollerer



Clemens Hollerer, Past and future ruins
(Ausstellungsansicht QL-Galerie), 2021. © Hollerer

Das Transitorische, das Prozesshafte sowie Zerstörungsszenarien und urbane Entwicklungsgebiete sind die Inspirationsquellen von Clemens Hollerer. Bereits in den Anfängen seiner künstlerischen Laufbahn hat ihn die QL-Galerie 2009 mit Fotografie und einer raumgreifenden Installation gezeigt, in der Folge hat er im Café Global des Quartier Leech dauerhaft künstlerisch interveniert. In seinen neuen Werken spielen Schürfungen, Kratzer und Schrunden, die Darunter- und Dahinterliegendes offenbaren, eine zentrale Rolle. Alois Kölbl hat mit ihm über seine während des Corona-Lockdowns aufgebaute Ausstellung in der QL-Galerie und einen möglichen Bezug zum Thema dieses Heftes gesprochen.

Alois Kölbl: Deine Arbeit „Future ruins“ schien dem Redaktionsteam sehr anschlussfähig für das Hefthema „Wording und Wahrheit“ zu sein, geht es doch auch um Aufklärung und Wahrheitsfindung. Deswegen wurde sie auch für das Cover gewählt. Darf ich dich bitten, etwas zum Hintergrund dieses Werkes zu erzählen?

Clemens Hollerer: In den Arbeiten zitiere ich das Design von Flugschreibern, sogenannten „Black Boxes“, die sich in Flugzeugen befinden. Sie zeichnen die Flugdaten auf, die dann im Fall eines Unfalles oder Absturzes zur Analyse herangezogen werden um Klarheit über den Hergang zu bekommen. In einer Black Box finden

sich jeweils die letzten zwei Stunden eines Fluges aufgezeichnet. In meinen Unterlagen habe ich ein Foto einer zerstörten Blackbox in einem Zeitungsausschnitt entdeckt. Von diesem Bild und Ausschnitten aus der grafischen Gestaltung von anderen Black Boxes, die immer nach dem gleichen Design hergestellt sind, bin



Clemens Hollerer. Foto: Kölbl

ich ausgegangen. Ich habe Ausschnitte der weißen Grafikelemente auf der orangenen Box für meine Aluminiumtafeln übernommen, sozusagen weiße Hard-Edge-Malerei auf orangem Grund. In einem Dekonstruktionsprozess habe ich dann die Oberflächen zerschürft. Diese Kombination der Kratzspuren an der Oberfläche mit dem strengen, grafischen Grund finde ich sehr spannend. Die Grafikelemente führen auch wieder zurück in die Realität; ein Bezug, der mir auch sehr wichtig ist. Ein Flugschreiber ist für mich aufgeladen mit vielen Themen, mit denen ich mich künstlerisch beschäftige: Zeit, Erinnerung, Speicherung von Information, aber auch das Design und das Faktum, dass er im Flugzeug versteckt ist. Die Blackbox sendet nach einem Absturz akustische Signale aus, dadurch kann sie auch in Meerestiefen oder in unwegsamem Gelände gefunden werden. Aufgrund der Akkuleistung sind die Signale allerdings zeitlich begrenzt.

In deiner Arbeit „Future ruins“ ergeben Hard-Edge-Elemente und das zerstörerische Eingreifen an der Oberfläche ein spannungsvolles Miteinander. Die übrigen Werke in der Ausstellung, die einen von dir schon einige Zeit verfolgten, künstlerischen Ansatz weiterschreiben, kommen ohne diese Grafikelemente aus.

Worum geht es in dieser Werkserie?

Ich bin ein großer Freund minimalistischer Malerei, verfolge viele Spuren von Künstlern, die in den sechziger und siebziger Jahren in den USA gearbeitet haben. Daraus ergeben sich vielfältige Einflüsse auf mein eigenes Arbeiten. Die Idee zu der seit 2016 geführten Werkserie mit Malerei auf Aluminiumplatten ist für mich in Ostasien entstanden, wo ich vor allem in ärmeren Vierteln urbaner Zentren immer wieder an Grundstücksgrenzen solche Aluplatten gesehen und sie fotografisch dokumentiert habe. Diese Platten sind teilweise einfach vor sich hin gerostet oder waren schlampig mehrschichtig übermalt. Dieser Schichtungsprozess hat für mich mit Geschichte und Erinnerung zu tun. Bei meinen Arbeiten verstärke ich dabei zunächst die Aluminiumplatten auf der Rückseite zur Stabilisierung mit einem Metallrahmen. Danach werden sie in einem behutsamen Prozess mit Kunstharzlacken mehrschichtig lackiert. Dann setzt ein Destruktionsprozess ein, den ich für mich erfunden habe. Dabei knüpfe ich an Erfahrungen meiner Jugend an, als ich selbst als Skate- und Snowboarder aktiv war. Ich lege die Platten auf abschüssige Straßen und surfe auf ihnen stehend die Straßen hinunter. Durch den Kontakt der Farbfläche mit

dem unregelmäßigen Boden entstehen Schürf- und Kratzwunden. Das ist ein Prozess, den ich seit einigen Jahren ständig verfeinere. Bei den großen Arbeiten stehe oder sitze ich auch auf den Platten und lasse mich von einem Auto ziehen. Durch gewisse Bewegungen von mir sind manche Dinge steuerbar, aber ansonsten ist es eine unkontrollierte Zerfurchung der präzise lackierten, feinen Hochglanzflächen. Das ist ein Zurückgehen in der Geschichte und in den Prozess, ein Schritt zurück in der Zeit sozusagen.

Ich erlebe immer wieder als Reaktion von Betrachter*innen, dass sie deine Arbeiten spontan mit unserer derzeitigen gesellschaftlichen Situation assoziieren: eine Gesellschaft, die so durchdesignt zu sein scheint, dass sie alles im Griff hat, wird plötzlich von einer Pandemie tief verwundet und in ihrer Fragilität offenlegt. Wie siehst du das?

Ich bin ein Freund von sehr reduziert-minimalistischen Arbeiten, die mich aber mit der Zeit zu langweilen begonnen haben. Ich begann mich immer mehr für Spuren, die der Arbeit fremd sind, zu interessieren, Spuren, die teilweise gestisch gezeichnet sind. Ich selber bezeichne diese Schürfungen auch als Wunden, sehe sie aber nicht als aggressives Abarbeiten oder

als persönliche Wunden. Ganz sicher hat das aber auch mit unserer Zeit zu tun.

Du zeigst in der Ausstellung auch Collagen. In diesen Arbeiten nimmst du teilweise sehr unmittelbar Bezug auf unsere Zeit: Da findet sich etwa die durchgestrichene Zahl 2020. Ich nehme an, damit ist das Corona-Krisen-Jahr 2020 gemeint ...

Die Werkserie der Collagen ist zur Gänze 2020 im Lockdown entstanden. Ich habe aus Magazinen herausgeschnittene Elemente verwendet, aber auch Ausschnitte aus Fotoarbeiten von mir. Bei Collagen finde ich sehr spannend, dass sich unterschiedliche Ebenen miteinander treffen, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben. Durch die Verbindung in der Collage entstehen neue Bedeutungen. Es war mir wichtig, auch diese Werke in eine reduzierte Bildsprache zu bringen. Es geht mir um künstlerisch möglichst präzise formulierte, teilweise in Worte, teilweise in Grafik-Bilder gefasste Kurzinhalte. Ich sehe das auch als Reaktion auf unsere schnelllebige Zeit, in der wir mit Nachrichten und Meldungen verschiedenster Art überflutet werden. Wir können die meisten Inhalte nur sehr oberflächlich aufnehmen. Es werden sozusagen Überschriften rezipiert, mit denen man sich dann mehr oder weniger genau auseinandersetzt. Damit spiele ich in meinen Arbeiten. Da gibt es Symbole wie eben „2020“ oder das durchgestrichene Wort „SHIT“, oder Verkehrspolizisten, die auf dem Mond den nicht vorhandenen Verkehr navigieren, darin spiegelt sich die Hilflosigkeit unserer orientierungslosen Zeit wider. Ich versuche Wörter ins Bild zu setzen, die mit unserer Zeit zu tun haben, wobei es mir wichtig ist, da immer auch Spielraum für Interpretationen zu lassen. „NEXT“ kann fragen: Was passiert als Nächstes? Oder „EXIT“ könnte die Frage aufwerfen, wo es einen Ausweg gibt. Ich beschäftige mich schon lange mit der Kraft des Wortes, sammle Blechbuchstaben aus alten Schriftzügen und versuche daraus neue, aussagekräftige Worte zu bilden.

Als deine Ausstellung schon aufgebaut war, habe ich dir spontan eine Arbeit aus unserer Sammlung gezeigt, weil ich

fand, dass deine Werkserie diese – wenn auch unter ganz anderen Vorzeichen – weiterschreibt. Auf Vermittlung des Künstlerseelsorgers Monsignore Otto Mauer, der die Zeitschrift *Wort und Wahrheit* mitbegründet und wesentlich geprägt hat, wurde in den späten fünfziger Jahren Arnulf Rainer mit zwei Werken für die ehemalige Hauskapelle des Studierendenhauses in der Leechgasse beauftragt. Sein „Weinkreuz“ hängt heute in der Tate Modern in London, nachdem es der Künstler nach der Verlegung der Kapelle zurückgekauft und noch zweimal überarbeitet hat. Das Altarkreuz befindet sich noch in unserer Sammlung. Ein für mich besonders starkes Werk aus der Frühphase des Künstlers, das als Skulptur im Werkzeugen singulär geblieben ist. Keine Übermalung wie bei vielen Bildern von Rainer, sondern auf einer geschwärzten Plexiglasscheibe hat er an Wundmale und einen Körper erinnerte Formen ausgekratzt. Kannst du für dich eine Beziehung zu deinen Werken erkennen?

Es war für mich sehr schön und spannend diese im Haus etwas versteckt aufbewahrte Arbeit zu sehen und Querverbindungen zu entdecken. Den Arbeitsprozess von Arnulf Rainer finde ich sehr spannend, das Auskratzen und besonders die Markierung der Wundmale. Mein künstlerisches Konzept hat seine Ursprünge in anderen künstlerischen Richtungen, aber formal betrachtet sehe ich überraschende Parallelen.

In deinen Arbeiten beschäftigst du dich immer wieder mit Regeln, mit Grenzen, mit Verkehrszeichen. Könnte das auch mit der Fülle an Verordnungen und unüberschaubar gewordenen Regeln in Corona-Zeiten zu tun haben?

Die Beschäftigung mit Regeln hat für mich auch mit meinem früheren Beruf zu tun. Ich war in der Gastronomie tätig und einer Fülle an Regeln und einem Ordnungssystem unterworfen, gegen das ich mich immer gesträubt habe. Ich habe den Beruf nicht von Herzen ausgeübt und mich erst als Künstler wirklich freigespielt, aber mich eben weiter mit dem Thema

beschäftigt. Ich habe anfangs Hierarchien auf Baustellen untersucht, mir ging es da immer auch um die Abläufe und die Prozesse, oft auch um scheinbar Beiläufiges. Das Prozesshafte hat in allen meinen Arbeiten eine fundamentale Bedeutung.

Wording spielt nicht nur im Spiel mit Worten, die du in deinen Arbeiten ins Bild setzt, eine Rolle, alle deine Arbeiten tragen auch Titel. Wie findest du die Titel deiner Arbeiten und in welchem Zusammenhang stehen sie zu den Werken?

Seit einem Schulaufenthalt in den USA 1992 wurde ich mit Musik und der damals sehr präsenten MTV-Kultur infiziert. Ich begann intensiv, Live-Konzerte und Festivals zu besuchen und mich immer stärker für gewisse Bands zu interessieren. Die Musik ist ein ständiger Begleiter meiner Kunst, die mir aber auch für mein seelisches Gleichgewicht wichtig ist. Ich habe mir vor über zehn Jahren ein Archiv von Songtiteln, die mich begleiten, angelegt. Aus diesem Archiv schöpfe ich je nach Kontext und Bedarf und ordne sie meinen künstlerischen Werken zu. Die Titel sind meistens weniger beschreibend als vielmehr poetisch-assoziativ.

In deinen Collagen verarbeitest du den Corona-Lockdown. Wie geht es dir persönlich als Künstler im Lockdown?

Ich wohne seit ein paar Jahren am Land in einem sanierten, alten Bauernhof, der mir auch als Atelier dient. Mir geht es sehr gut, weil ich eine sehr gute Basis für mein persönliches Leben habe. Einerseits meine Familie, andererseits den nötigen Raum. Raum ist mir sehr wichtig und auch das Moment der Zeit. Ich habe viel Platz in meinen Atelierräumen, die auch meiner Inspiration dienen. Ich arbeite sehr gerne alleine, lese sehr viel, bin auch gerne in der Natur. Was mir am meisten abgeht, ist das Reisen. Meine jährlichen Reisen nach Brüssel, Basel und Paris, wo ich in Nicht-Lockdown-Zeiten Freunde und Bekannte aus der Kunstwelt treffe, sind zurzeit leider aufgeschoben. Das geht mir wirklich ab, ansonsten fühle ich mich sehr wohl.

Einer, der sich unseren Konstrukten entzieht

Über das Ringen nach Wahrheit in wirren Zeiten
Von Helga Rachtl



Arnulf Rainer, Altarkreuz, 1957/58. Foto: Kölbl



Arnulf Rainer, Altarkreuz (Detail), 1957/58. Foto: Kölbl

Denn in Wirklichkeit steht die Wirklichkeit Kopf
Auch dein Kopf auch das Kino in deinem Kopf
Sicher ist nur, dass das Verschwundene
nicht verschwunden ist
Und das Vorhandene nicht vorhanden ...
Aber das siehst du nicht ein
Du sagst: Ich mache die Augen auf und sehe was da ist.

Hans Magnus Enzensberger

Einen Beitrag zum Thema Wahrheit zu schreiben stellt mich vor die Frage: Womit fange ich an? Womit höre ich auf? Wie kommen wir eigentlich zu Erkenntnis und wie können wir uns der Wahrheit annähern?

Streifzug durch Erkenntnistheorien

Wie konstruieren wir unsere Wirklichkeit? Und kann daraus Wahrheit abgeleitet werden? Das Gedicht von Hans Magnus Enzensberger bildet den Ausgangspunkt meiner Überlegungen. Die Art und Weise, wie Wirklichkeit und damit die Annäherung zum Begriff Wahrheit konstruiert werden, hat sich kulturgeschichtlich immer wieder verändert. Horst Siebert unternimmt in seinem Büchlein *Pädagogischer Konstruktivismus* einen Streifzug durch 500 Jahre Erkenntnistheorie. Hier beginnt auch meine zeitliche Verortung. In der europäischen Neuzeit, also seit Kolumbus, Descartes und Newton, fokussierten Menschen immer mehr und mehr auf die Eroberung, Erforschung und Beherrschung der Welt – wobei sie sich gelegentlich auf Gottes Segen und Willen beriefen. Mit Hilfe der Naturwissenschaften und der Aufklärungsphilosophie

machten sich die Europäer die Welt „untertan“. Trotz Zweifel und Kritik schien der menschlichen Kenntnis nichts verborgen, nichts verschlossen zu bleiben. Die Welt war kein Buch der sieben Siegel mehr und dies führte zu einem gewissen Erkenntnisoptimismus, der sich aber in letzten Jahrzehnten nach und nach abschwächte.

Aktuell wird uns die Welt wieder langsam unheimlich. Man denke an das *worldwideweb*, an Ausspähung von Daten, Datenklau, Internetbetrug oder Volksverhetzung, um einige Beispiele herauszugreifen. Einzelne Anfragen in Suchmaschinen reisen um den Globus zu einem Rechenzentrum und wieder zurück und das in weniger als einer halben Minute, um Nutzerinnen und Nutzern die Antworten zu liefern, die sie brauchen. Das Netz liefert uns aber nicht nur wissenschaftlich erarbeitete Fakten, sondern auch Falschaussagen, Verschwörungsmymen und extremistische Antworten frei Haus. Wie können wir in dieser vielstimmigen und verwirrenden Medienwelt also an gesichertes Wissen kommen? Wie Wirklichkeit konstruieren und uns damit der Wahrheit annähern?

In der neurophysiologischen Erkenntnistheorie (Konstruktivismus), ich denke hier an Humberto Maturana oder Ernst von Glasersfeld, kam man schließlich zu der Einsicht, dass uns die Wirklichkeit, wie sie „wirklich“ ist, letztlich verschlossen bleibt. Unser Gehirn bildet die Welt, nicht so wie sie wirklich ist, ab. Unsere Welt besteht demnach aus Selbst-, Fremd-, und Weltbildern. Wahrheit entwickelte sich quasi in selbstreferentiellen Systemen. Unsere Lebenswelt ist also ein Konstrukt, eine von uns gelebte und erlebte Welt. Diese Erkenntnis war keineswegs nicht neu. Schon Sokrates wusste, dass er nichts weiß. Damit meinte er natürlich nicht nur, dass wir nie ausgelernet

haben, sondern auch, dass das Bewusstsein des Nichtwissens proportional zu dem Wissen steigt, der Mensch also nichts Endgültiges wissen kann. Klingt kompliziert? Ist es auch. Und in der digitalen Moderne scheint es noch komplizierter geworden sein.

Die vielen Wahrheiten im www

Ich komme zurück zu Enzensberger. Mit der Entwicklung und Verbreitung der elektronischen Medien (Hörfunk und Fernsehen) wurden Kommunikationsinhalte zunehmend „vermass“⁴, also für jedermann zugänglich. Diese Entwicklung zog positive wie negative Auswirkungen nach sich. Wissen wurde niederschwelliger zugänglich, die Möglichkeit der Zensur damit untergraben. Aber die Gefahr der unbewussten Beeinflussung wuchs. Man denke hier an die Möglichkeit des „Big Nudging“, also der bewussten Verhaltenssteuerung von Menschen, wie es in 2016 bei den Vorwahlen für die Präsidentschaftswahl in den USA passiert ist. Vor der Erfindung des Internets konnten vor allem Journalist*innen und Schriftsteller*innen mit ihren Texten größere Gruppen von Menschen erreichen. In sozialen Medien und Blogs werde heute Fakten und vor allem Meinungen öffentlich verbreitet – ohne jegliche Prüfung. Jeder Mensch produziert und konsumiert heute Informationen, die traditionellen Medien und die Wissenschaft büßen somit ihre „gatekeeper“-Funktion zunehmend ein. Diese Entwicklung führt meines Erachtens dazu, dass gesicherte Informationen und Fakten scheinbar an Bedeutung verlieren. Es hat den Anschein, dass Information und Meinung gleichwertig seien. Für viele Mediennutzer*innen ist es schwierig, Fakten von bewussten Falschmeldungen („fake news“) zu unterscheiden. Sie müssten selbst den Wahrheitsgehalt von Informationen überprüfen, was sehr oft nicht möglich ist. Es ist daher von zentraler Bedeutung, zuverlässige Informationen über die Wirklichkeit zu erhalten und größtmögliche Annäherung an die Wahrheit anzustreben, um Handlungen im privaten wie auch im gesellschaftlichen Bereich daran zu orientieren.

Der Wahrheitsbegriff in verschiedenen Milieus

Dazu bietet Heinzpeter Hempelmann in seinem Buch *Prämodern-Modern-Postmodern* ein Konzept. Je nach Basismentalität eines Milieus werden Leitbegriffe für Einstellungen definiert. Der prämoderne Mensch geht nach Hempelmann von der Annahme aus, dass es nur eine Wahrheit gibt, die von den anerkannten Autoritäten bestimmt wird. Diese Wahrheit wird nicht in Frage gestellt, weil sie ansonsten verloren ginge. Auch die Moderne geht von einer Wahrheit aus; diese ist aber nicht apodiktisch zu sehen. Das Erkennen ist irrtumsfähig, also spezifisch menschlich. Im wissenschaftlichen Diskurs wird um diese Wahrheit gerungen. Der Postmoderne ist – wie schon in diesem Artikel

beschrieben – weiter. „Es gibt Wahrheit, aber es gibt nicht nur eine Wahrheit. Jedes Individuum hat seine Wahrheit und ist sich seine Wahrheit“, so Hempelmann. So erklärt sich aus meiner Sicht auch manches Stückwerk an zurechtgelegter Ideologie, die vehement vertreten wird und sich jeglicher Überprüfung an der Realität verweigert.

Schließlich ist es für postmodernes Denken charakteristisch, dass jedes Individuum ein Recht auf seine Wahrheit hat. Es gibt nicht nur eine Wahrheit, die dann für alle gilt, sondern viele. Aus diesem Grund muss auch nicht mehr um die Wahrheit gerungen werden. Wahrheit kann nur relativ gelten, für eine bestimmte Person. Das hat naturgemäß Folgen. Man denke an die „selbstgebastelten“ Religionen, wo, je nach persönlicher Anschauung, Teile aus den „Mainstream-Religionen“ mit anderen Elementen aus Esoterik und Mystik kombiniert und so zu einer individuellen Religion stilisiert werden. Oder die Vorkommnisse in den USA, geschürt von Menschen, die Wahlergebnisse anzweifeln, weil diese nicht ihrer Wahrheit entsprechen. Da es kein Wahrheitsmonopol gibt, ist demnach alles erlaubt. Man denke an Tabubruch, Buntheit, Diversität – mit all ihren Vor- und Nachteilen! Ist der Begriff der Wahrheit also am Erodieren? Oder ist das letztendlich nur ein weiterer Versuch, sich von der religiösen Interpretation von Wahrheit zu lösen? Es bleiben letztlich mehr Fragen als Antworten. Meine zuvor gestellte Frage, wie wir in einer unübersichtlichen Zeit an gesichertes Wissen kommen und wie wir Wirklichkeit konstruieren können, kann daher nicht in eine simple „To Do“-Liste überführt werden. Mit gegenwärtigen säkularen Definitionen von Wahrheit können wir uns Gott nicht annähern. Für mich ist der sich unseren limitierten Erkenntnisprozessen entziehende Gott der Weg, er ist die Wahrheit, er ist das Leben. Diese Wahrheit führt (mich) zu Freiheit.

Zwei mal zwei ist vier, ist Wahrheit,
schade, dass sie leicht und leer ist.
Denn ich hätte lieber Klarheit
Über das, was tief und schwer ist.

Wilhelm Busch



Helga Rachi,
Studium der Erziehungs- und Bildungswissenschaften und Kulturmanagement in Graz, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelischen Kirche in der Steiermark, Mitglied der *Denken+Glauben*-Redaktion.

Foto: die Sonne

Wenn es den Chemtrails zu heiß wird

Wissenschaftstheoretisches zu Verschwörungstheorien
Von Fabian Müller

Die gegenwärtige Pandemie hat dazu geführt, dass einzelne Bereiche des menschlichen Lebens (Medizin, Recht, Statistik etc.) größere Aufmerksamkeit erfahren haben. Neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der letzten Monate und dem wünschenswerten Informationsaustausch haben sich aber auch Verschwörungstheorien massenhaft verbreitet. Die vielfältigen Inhalte von Verschwörungstheorien lassen sich in etwa wie folgt auf einen gemeinsamen Nenner bringen: Eine kleine Gruppe von Menschen mit bösen Absichten treibt im Geheimen ihr Unwesen und fügt so der Allgemeinheit Schaden zu. Den meisten Menschen bleibt dieses schlimme Handeln verborgen; doch gibt es einige wenige Mitwissende, die Informationen an die Allgemeinbevölkerung weitergeben. Wenn nun die Mehrheit der Menschen auf diese Eingeweihten hört, kann sie erfahren, was wirklich passiert. Die Verschwörerinnen und Verschwörer versuchen indes natürlich, alle Mitwissenden zum Schweigen zu bringen.

Trotz dieses gemeinsamen Kerns lassen sich manche Verschwörungstheorien gar nicht so leicht als solche erkennen. Es stellt sich daher die Frage nach dem Unterschied zwischen wissenschaftlichen Theorien und Verschwörungstheorien. In diesem Beitrag sollen die wichtigsten Unterscheidungskriterien vorgestellt werden.

Handfester Faktencheck

Die meisten Verschwörungstheorien behaupten etwas über die konkrete Welt. Die These, die US-Regierung habe selbst das World Trade Center zum Einsturz gebracht, ist eine Behauptung über ein Ereignis zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort. Es handelt sich also um prinzipiell empirisch überprüfbare Sachverhalte. Auch wenn im diesem Fall Verschwörungsanhänger*innen davon ausgehen, dass die US-Regierung alle Spuren verwischt habe, so handelt es sich doch um zumindest grundsätzlich empirisch überprüfbare Tatsachen. Dies ist ein fundamentaler Unterschied zwischen Verschwörungstheorien und Religionen. Religionen stellen Behauptungen über Wesen

(z.B. Gott) auf, die prinzipiell nicht empirisch überprüfbar sind. So ist Gott nach christlicher Überzeugung immateriell und kann daher nicht Untersuchungsgegenstand der Naturwissenschaft sein. Da nun Verschwörungstheorien Behauptungen über konkrete, grundsätzlich empirisch überprüfbare Sachverhalte aufstellen, sind bei ihrer wissenschaftstheoretischen Bewertung vor allem jene Kriterien heranzuziehen, die für die Naturwissenschaften gelten.

Drei „Tools“ für die Diskussion

Ein erstes Kriterium besagt, dass wissenschaftliche Thesen begründet werden müssen; die bloße Behauptung reicht nicht aus. Diese Begründung muss erstens mit bereits als wahr anerkannten Aussagen übereinstimmen und zweitens von konkreten Beobachtungen oder Messergebnissen bestätigt werden. Der Satz „Das Kerosin von Flugzeugen ist mit biologischen Kampfstoffen angereichert und wird über die Triebwerke versprüht“ (Chemtrails) ist zunächst eine Behauptung. Die beiden bereits als wahr anerkannten Aussagen „Biologische Kampfstoffe können nur bis zu einer bestimmten Maximaltemperatur ihre Wirkung entfalten“ und „In den Triebwerken eines Flugzeuges herrschen sehr hohe Temperaturen“ sind mit der Behauptung von Chemtrails nicht in Einklang zu bringen. Weiters lassen sich nach bisherigem Wissenstand keine auffällig hohen Mengen von biologischen Kampfstoffen auf der bewohnten Erdoberfläche nachweisen. Somit ist auch das Kriterium, dass Thesen mit Beobachtungen oder Messergebnissen übereinstimmen müssen, nicht erfüllt.

Ein zweites Kriterium ist die intersubjektive Überprüfbarkeit von wissenschaftlichen Aussagen. Demnach muss etwa die These einer Forscherin von einer beliebigen Anzahl anderer wissenschaftlicher „peers“ überprüfbar sein. Bei dieser Überprüfung der These müssen auch die „peers“ zum selben oder einem grundsätzlich ähnlichen

Ergebnis kommen. Bei vielen Verschwörungstheorien hat aber meist nur ein kleiner Kreis an Eingeweihten Zugang zu einem Geheimwissen. Entsprechend dieser Logik sind die Belege für die Verwicklung der US-Regierung in den Einsturz des World Trade Centers etwa nicht mehr zugänglich, weil die Regierung natürlich alle Spuren verwischt hat. Damit ist die These aber nicht von einer beliebigen Anzahl von Forscher*innen überprüfbar.

Ein Unteraspekt der intersubjektiven Überprüfbarkeit ist die die Qualifikation der einzelnen Forscher*innen. Natürlich hat die Überprüfung etwa durch eine ausgewiesene Expertin eine höhere Aussagekraft als die Begutachtung durch eine fachfremde Person. Verschwörungstheorien werden oft von Menschen vertreten, die nicht unbedingt in diesem wissenschaftlichen Feld anerkannt sind; wiewohl es auch Experten gibt, die problematische Thesen vertreten. So geht der promovierte Molekularbiologe Stefan Lanka davon aus, dass es keine krankheitserregenden Viren gibt.

Ein drittes Kriterium ist eng mit der intersubjektiven Überprüfbarkeit verwandt: die Falsifizierbarkeit. Gemäß diesem, von Karl Popper (1902–1994) geprägten, Kriterium muss jede wissenschaftliche These so konstruiert sein, dass sie durch empirische Daten, logische Argumente oder Messergebnisse grundsätzlich falsifizierbar ist. Viele Verschwörungstheorien sind aber so konstruiert, dass sie durch solche Daten und Falsifizierungsprozesse nicht widerlegt werden können, wie das folgende Beispiel zeigt: Laut einer alten Verschwörungstheorie möchte die „Jüdische Hochfinanz“ eine neue Weltordnung herbeiführen. Jeder Hinweis, der für diese Theorie spricht, kann als Beleg für ihre Korrektheit angesehen werden. Oft geht aber mit dieser Verschwörungstheorie die Zusatzthese einher, dass jeder Hinweis, der gegen die These der jüdischen Weltverschwörung spricht, von der Propaganda der „Jüdischen Hochfinanz“ selbst stammt. Damit sprechen auch solche Hinweise wiederum für die Korrektheit der These. So wird die These der jüdischen Weltverschwörung durch empirische Forschung unwiderlegbar.

Gute Wissenschaft sucht die Mitte

Ein Unteraspekt des Falsifikationskriteriums ist eine gewisse Bescheidenheit des Forschers, die sich in Formulierungen wie „nach bisherigem Wissensstand“ ausdrückt und in der Bereitschaft zu Tage tritt, falsifizierte Thesen zu modifizieren oder sogar fallen zu lassen. Eine solche tugendhafte Haltung ist auch in der Wissenschaft nicht oft anzutreffen. Hier gibt es wohl einer der größten Gemeinsamkeiten zwischen wissenschaftlichen Thesen und Verschwörungstheorien. Stimmt eine Beobachtung nicht mit einer These überein und möchte der Wissenschaftler aber an ihr festhalten, dann muss er nur neue

Hilfsthesen aufstellen, um die Kernthese zu stützen. Nachdem Wilhelm Herschel (1738–1822) den Planeten Uranus entdeckt hatte, stellte man ein Problem fest: Die durch Beobachtung festgestellte Position des Uranus stimmte nicht mit der Position überein, die man anhand der Newton'schen Mechanik errechnet hatte. Dies veranlasste keinen der damaligen Forscher dazu, die Newton'sche Mechanik (Kernthese) aufzugeben. Sie stellten vielmehr die Hilfsthese auf, dass es noch einen weiteren Planeten geben müsse, der die Bahn des Uranus ablenkte. Damit konnte man die Kernthese, nämlich die Newton'sche Mechanik, aufrechterhalten. Die Entdeckung des Planeten Neptun 1846 bestätigte die Hilfsthese und damit auch die Newton'sche Mechanik insgesamt. Hier scheint es zwei Extreme zu geben: einerseits das kreative Aufstellen von Hilfsthesen, das ein stures Festhalten an einer These wider alle Evidenz ermöglicht und andererseits das sofortige Verwerfen einer These schon bei kleinen Anomalien. Gute Wissenschaft bewegt sich irgendwo dazwischen, sonst hätte man den Planeten Neptun vielleicht nie entdeckt. Bei Verschwörungstheorien findet man meist das Extrem des sturen Festhaltens an Thesen. So wird man kaum Verschwörungstheoretiker finden, die sagen: „Aufgrund neuer Hinweise muss ich meine These der jüdischen Weltverschwörung fallen lassen“.

Nicht alles ist Fake

Um Verschwörungstheorien Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muss man festhalten, dass einige Ereignisse, die heute allgemein als Tatsachen anerkannt sind, auch einmal als Verschwörungstheorien gestartet sind. Doch solange Belege für eine These fehlen, ist sie eben nicht mehr als eine unbelegte These. So gab es lange Zeit Gerüchte, dass der Sturz des iranischen Präsidenten 1953 von ausländischen Mächten unterstützt worden sei. 2013 lief die Sperrfrist für die Archive in den USA aus. Damit ließ sich die Vermutung, dass die CIA den Sturz des iranischen Präsidenten unterstützt hatte, belegen. Aus einer vermeintlichen Verschwörungstheorie (oder zumindest unbelegten These) wurde damit eine wissenschaftliche Theorie, die alle vorhin aufgezählten Wissenschaftskriterien erfüllt.



Fabian Müller, geb. 1988 am Weißensee; Studium der Katholischen Fachtheologie und Lehramt Geschichte und Religion in Graz; Dissertiert zur Wissenschaftstheorie der Theologie bei Max Seckler, Stipendiat des Studienförderungswerkes PRO SCIENTIA.

Foto: privat

Die Wahrheit ist in aller Munde. Welche Wahrheit?

Über einen schwierigen, aber doch objektivierbaren Suchprozess
Von Anna Meyer

„Wir wählen Hoffnung statt Angst. Wir wählen die Wahrheit statt Lügen. Wir wählen Wissenschaft statt Fiktion.“ Dieser Aussage von Joe Biden würden viele zustimmen. Aber welche Wahl haben wir, wenn wir uns nicht gerade im US-Präsidentenwahlkampf befinden, aus dem diese Zeile stammt? Der folgende Artikel wirft einen Blick auf die Wahrheit, wie sie entsteht, „ausgehandelt“ und verbreitet wird.

Das Zitat des nunmehr angelobten US-Präsidenten Biden ist von wohl gewählter Rhetorik, die abgesehen von der Anapher *wir*, die die Einheit der Amerikaner*innen beschwört, zeigt, welche Wahl hier gemeint ist. Es ist eine Entscheidungswahl zwischen Hoffnung und Angst, Wahrheit und Lügen, Wissenschaft und Fiktion. Diese Anordnung in Gegensatzpaaren verstärkt Hoffnung, Wahrheit und Wissenschaft und bindet diese näher zusammen. Damit wird die Wahrheit in den Kontext von Hoffnung und Wissenschaft gesetzt. Die Wahrheit zu nennen, um sich Gehör zu verschaffen, gehört zu werden und um mit der Instanz der Wahrhaftigkeit dem Gesagten Wert zu verschaffen, ist eine beliebte rhetorische Technik, die sich auch etliche Male in der Bibel findet.

Die Diktatur der diskursiven Wahrheit

Das Beispiel zeigt: Sprecher wollen gehört werden und sie tun dies, indem sie auf die Wahrheit verweisen. Hört her, ich erzähle euch etwas Wahres. Eine Botschaft zu haben setzt Wissen voraus und ob sich dieses Wissen nun als wahr oder falsch herausstellt, zeigt sich nicht nur in der Überprüfbarkeit durch die Wissenschaft, sondern auch in der Anwendung des Wissens. Folgt man Foucaults Verständnis der Wahrheit, dann ist letztere nicht als absolut oder kontextunabhängig gültig, sondern eine diskursive Wahrheit. In diesem Sinne wird die Frage, wie Wissen verwendet wird, wichtiger als das Wissen selbst. Foucaults *Régime de la vérité* (1980) bezeichnet den Umstand, dass nicht gesichertes Wissen, ob nun wahr oder nicht, durchaus reale Konsequenzen hätte. Stuart Hall, Soziologe und einer der Begründer der Cultural Studies, erläutert dies

mit einem Beispiel: Die Aussage, dass das Erziehen von Kindern in nicht klassischen Familienkonstellationen zu Gewaltbereitschaft führen könne, muss nicht als wahr oder falsch bewiesen sein, sie muss nur geglaubt werden. Herrsche Konsens in Bezug auf diese Aussage, so hätte sie reale Konsequenzen für Familien, die nicht der nicht-klassischen Struktur entsprechen. Wenn man nun eben diese zum Beispiel bestrafe, würde die Aussage für diese Menschen zur Realität ihres Lebens und somit wahr werden, auch wenn es nie bewiesen wurde.

Wenn eine große Gruppe an Menschen eine Meinung teilt, erlangt die Meinung viel Aufmerksamkeit, wird rezipiert und repliziert. Je mehr es zu diesem Vorgang kommt, desto mehr konstituiert dieser den Diskurs, welcher durch die Handlungen, die er mit sich zieht, zur „Wahrheit“ wird. „Die Wahrheit ist in aller Munde“ ist dann also ein zutiefst wahrer Satz, denn die – als solche wahrgenommene – Wahrheit konstituiert sich aus dem Diskurs, an dem alle teilhaben und die Handlungen, die aus dem Diskurs entstehen, schaffen Realität. Wenn die Wahrheit also keine absolute oder fixe Größe ist, dann ist sie stark vom Diskurs abhängig. Der Diskurs schafft einerseits eine regelrechte Diktatur der Wahrheit und zeigt andererseits ihre Konstruiertheit auf. Die Wahrheit ist daher auch eng mit der Text- und Wortebene verbunden. Hinzu kommen drei Möglichkeiten, die sich laut dem Linguisten Wolf Klein durch geschriebene Sprache ergeben: Erstens, die Schriftlichkeit löst die Aussage aus der konkreten Gesprächssituation und gibt ihr einen unmittelbaren Verständniskontext, sprich Zusammenhang. Zweitens, durch die Schrift hat eine Kultur die Möglichkeit ihr Wissen zu externalisieren und außerhalb der Mitglieder dieser Gesellschaft zu speichern. Dadurch, dass das Wissen nun nicht mehr nur in Köpfen gespeichert ist, wird es objektiver. Zusätzlich kann viel mehr gespeichert werden. Drittens, das Aufschreiben

von Denkprozessen wie Überlegungen, mathematischen Schlussfolgerungen oder Planungsvorgängen erlaubt es, diese komplexer zu gestalten.

Besonders die ersten zwei Möglichkeiten der Schriftlichkeit haben eine Bedeutung für den Wahrheitsdiskurs, da Kontextunabhängigkeit und Externalisierung des Wissens es erst möglich machen, zeitlos eine große Hörerschaft anzusprechen.

Die Wahrheit des Diskurses

Ein möglicher Ansatz, um sich Übersicht über den Diskurs zu verschaffen, bietet jene Form der Diskursanalyse, die mithilfe der Wortfrequenz analysiert, welche Worte häufig gebraucht werden. Daher lohnt ein Blick auf die Frequenz bestimmter Wortverwendungen. Das *Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache*, welches den deutschen Wortschatz von 1600 bis heute via Zeitungstexten darstellt (soziale Medien wie Twitter u.a. fehlen in diesem Korpus jedoch), verzeichnet die Verwendungsfrequenz einiger Worte im Wortkreis Wahrheit. Zum Beispiel sinkt die Frequenz des Wortes *wahrhaftig* wahrhaftig. Ebenso wie *wahrhaftig* nimmt auch *Wahrheit* über die Jahre stark in seiner Verwendung ab. Interessant ist der Vergleich der Worte *wahr* und *falsch*. Wird *wahr* immer weniger verwendet, unterliegt *falsch* in seiner Verwendung einem weniger starken Trend und wird zurzeit öfter verwendet als *wahr*. Das Wort *Wahrheit* hat einen ähnlichen Verwendungsrückgang erlebt wie *wahr*. *Wahrheitsgehalt* taucht erst um 1850 auf und erlebt dann eine sehr leichte Frequenzsteigerung, obwohl es im Vergleich zu den anderen Worten viel weniger verwendet wird. Die Ebene der Semantik von *Wahrheitsgehalt* birgt jedoch mehr Information. Spricht man vom Wahrheitsgehalt einer Aussage, ist dies ein überaus skeptischer Ansatz, der die teilweise Fälschlichkeit vorwegnimmt und suggeriert, dass ein Teil nicht wahr ist. Wäre Wahrheit unteilbar im Sinne von wahr oder unwahr, so bräuhete es das Konzept des Wahrheitsgehaltes nicht. Seit 1850 ist es im deutschen Sprachraum ein belegtes und verwendetes Wort und somit ein gängiges Konzept.

Obwohl man heute das Wort *wahrhaftig* nicht mehr oft verwendet, um die Hörenden vom Wahrheitsgehalt zu überzeugen, so ist es heute dennoch eine gängige Kulturpraktik (wahrheits)verkündend aufzutreten. Im Zeitalter der Informationstechnologien ist die Wahrheit wahrhaftig in aller Munde, denn heute kann jede*r, der/die möchte, die medialen Kanäle des 21. Jahrhunderts nutzen, um seine Meinung zu vertreten. Das Internet macht uns sozusagen alle zu Sendern und gestattet uns, viele Menschen anzusprechen. Folglich entsteht ein rasanter Meinungsaustausch. Denkt man hier im Foucault'schen Sinn weiter, mag es erschrecken, wie nebensächlich der Wahrheitsgehalt jener 400 Stunden Videomaterial, die pro Minute

auf YouTube hochgeladen, oder jener 350.000 Tweets, die minütlich geschrieben werden, ist. Es zählen vielmehr die Klicks und Follower.

Es braucht Wachsamkeit

Die Menschheitsgeschichte hat auf ihrem Weg zum Klick einige Phasen der Wissensgeschichte durchlaufen. Begann die Geschichte der Wissensvermittlung zunächst mit mündlicher Tradition, so brachte sie später einen elitären Kreis der wenigen, die lesen und schreiben konnten, hervor, bis schließlich die graduelle Alphabetisierung der Welt einsetzte. 2018 lag die weltweite Alphabetisierungsrate bei über 86 %, Trend steigend. In Bezug auf die Alphabetisierung vollzieht sich eine Wandlung: vom Lesen als einer Kulturpraktik der wenigen hin zu einer alphabetisierten Gesellschaft. Diese prinzipiell positive Entwicklung ist auch wichtig in Verbindung mit der Wahrheitsfrage, denn den Lesenden steht die Informationsquelle Text offen. Heute hat der Mensch unzählige Möglichkeiten, Aussagen weltweit zu versenden und eine Vielzahl von unterschiedlichen Hörer*innen anzusprechen. Folglich ist die Flut an Bild- und Textmaterial im Internet groß und schwappt über in die Gehirne der Rezipient*innen. Im nunmehrigen Zeitalter der (Internet-)Kommunikation sind wir eifrige, teils kompetente Sendende, aber sind wir neben eifrigen auch kompetente Rezipierende?

Die Auswahl an Medien, die uns Informationen bieten, ist oft geprägt durch Gewohnheit und Bequemlichkeit. Dabei unterschätzen wir den intellektuellen Wert der Kanäle und verzichten oft auf die kritische Reflexion derselben. Auf der Suche nach wahren Informationen wählen wir alle aus einer Vielzahl von Quellen und am Ende nennen wir das, was wir von dort erhalten, Wahrheit. Wir tun also etwas, was man in der Naturwissenschaft, dieser rigorosen Prüferin der beweisbaren Wahrheit, nie machen darf: Wir bezeichnen unterschiedliche Dinge mit derselben Einheit, der Einheit „Wahrheit“. Umso wichtiger ist die Fähigkeit zur Reflexion und die Wachsamkeit in Bezug auf die Wahl der Informationsquellen als Stützen der Wahrheitsfindung. Nicht nur am Anfang, auch am Ende ist es das Wort, das zählt, und wie wir es zur Wahrheitsfindung, -darstellung und -verbreitung einsetzen.

Anna Meyer,
geb. 1991, Masterstudium der Anglistik und Amerikanistik und Bachelorstudium der Germanistik an der KFU Graz. Seit 2017 Projekt- und Forschungsmanagerin am Resources Innovation Center der Montanuniversität Leoben und Vorstandsmitglied des Vereins Südwind. In ihrem Doktoratsstudium befasst sie sich diskursanalytisch mit dem Nachhaltigkeitsnarrativ des Rohstoffsektors.



Foto: privat

Einwürfe

To cancel isn't culture.
Wider den diskursbefreiten Postulats-Aktionismus
Von Hans Putzer



Ein Projekt des
Afro-Asiatischen
Instituts Graz

Es war vor rund 70.000 Jahren ..., wobei, so wichtig ist diese zeitliche Fixierung ohnehin nicht, entscheidend sind viel mehr die Folgen dieser von Yuval Noah Harari so bezeichneten „kognitiven Revolution“: Menschen begannen erstmals mittels ihrer viel älteren Fähigkeit zu sprechen, abstrakte Gedanken zu formulieren. Einfacher gesagt: unsere Vorfahren begannen zu „erzählen“. Pathetischer formuliert: Das war die doppelte Geburtsstunde von Erinnerung und Fiktion; und beides ist seither untrennbar verbunden geblieben. Der Homo sapiens ist zugleich zum *Homo narrans* geworden. Harari spricht in diesem Kontext von „intersubjektiven Wahrheiten“. Diese erhalten ihre Wirkmacht erst dadurch, dass sie von einer großen Zahl von Menschen als „Wahrheiten“ anerkannt werden: Weltanschauungen, Religionen, Wissenschaften, konkreter und beispielhaft: die Existenz Gottes, Humanismus (letztlich alle -ismen), Demokratie, Menschenrechte etc. Das mag manche – vorsichtig formuliert – etwas irritieren, sind wir doch gewohnt, trotz Kant die „reine“ von der „praktischen“ Vernunft, wenn überhaupt, nur unscharf zu trennen. Was gut ist, muss wohl auch wahr sein, also „richtig“, ein Wort, das die Differenz zwischen ethischem und epistemologischem Urteil geschickt verschleiert.

„Fake News“ sind genauso wenig eine Erfindung von Donald Trump wie „Wording“ ein neues Konzept findiger Message Controller ist. Der Fortschritt in diesen Angelegenheiten, und wir sollten ihn nicht geringerschätzen, liegt darin, dass wir inzwischen die dahinterliegenden Absichten und Verfahrensweisen besser verstehen gelernt haben. Hoffentlich! Der sprichwörtliche „archimedische Punkt“ als Möglichkeit einer verifizierbaren Evidenz mag als Theorem bestehen können, nicht aber in der Empirie. Nun könnten wir mit guten Gründen – wenn wir uns nicht gerade zur Apologie der Ratzinger'schen Relativismuskritik berufen fühlen – einem Verzicht auf jeglichen absoluten Wahrheitsanspruch

viel Positives abgewinnen, doch an die Stelle von Erkenntniskepsis ist im öffentlichen Diskurs ein neuer Postulats-Aktionismus getreten. Was früher die obsolet gewordene Suche nach Wahrheit war, ist nun ein allgegenwärtiger Wettlauf um Deutungshoheit geworden. Narrative statt Erkenntnis; bald nur mehr Homo narrans ohne sapiens?

Während sich das eine, was wir für die Wirklichkeit halten, immer komplexer darstellt, entwickeln wir das andere, wovon wir Antworten auf diese Komplexität erwarten, immer simplifizierender. Die Algorithmierung als Beschreibungsinstrument hat ihren Siegeszug längst auch jenseits der digitalen Welt angetreten: ja-nein, schwarz-weiß, null-eins, off-on, gut-böse, etc. In der Politik beispielsweise dominiert Autoritarismus bei den Regierenden und Fundamentalablehnung bei der Opposition. Dass das eine das andere in ständiger Wechselwirkung befeuert, sollte dafür kein Verständnis wecken. Auch das Comeback religiöser Denkmuster – interessanterweise unabhängig von persönlichen Glaubenshaltungen – dürfte dieser diskursbefreiten, aber verkündigungsaffinen „neuen“ Kommunikation geschuldet sein.

Nirgendwo wird die bedrohliche Dimension dieser Entwicklung deutlicher sichtbar als bei der Transformation der „Political Correctness“ zu „Cancel Culture“. War erstere noch eine Vereinbarung, was nicht gesagt werden darf, versucht letztere – weitgehend vereinbarungsfrei – zu reglementieren, wer noch etwas sagen darf. Da sollten wir uns doch besser und unverändert an Immanuel Kant halten: Urteilskraft gelinge nur durch „das Abstrahieren von den subjektiven Privatbedingungen“. Ohne diese Voraussetzung wäre gutes Urteilen erst gar nicht möglich.



Foto: Furgler

Hans Putzer, geb. 1957, Studium der Germanistik & Theologie, Präsident der Katholischen Aktion Steiermark (2009–2012), Direktor des Bildungshauses Mariatrost (2010–2018), heute Referent im Bürgermeisteramt der Stadt Graz. Sein Zuständigkeitsbereich umfasst unter anderem Menschenrechte, Religionsgemeinschaften und Bürger*innenbeteiligung.

Zwischen den Fakten

Nerd-Kultur hat viel mit der Freude daran zu tun, Dinge bewusst zu ernst zu nehmen. Dieser Balanceakt kann gefährlich kippen.

Von Harald Koberg

Menschen haben Klingonisch oder Elbisch gelernt. Der Jedi-Kult ist mancherorts eine anerkannte Religion. Und die Diskussionen darüber, ob die Superhelden-Serie *Helstrom* Teil des Marvel-Cinematic-Universe-Kanons ist, also ob sie im selben fiktiven Universum spielt wie die *Avengers*-Filme, wird fundiert, emotional und ausufernd geführt. Belanglosigkeiten lustvoll zu ernst zu nehmen ist schon lange eine Dynamik, die die Faszination von Unterhaltungsmedien und Spielen mitbestimmt. Und Teil dieser Faszination ist es auch, an der Grenze zur Ernsthaftigkeit entlang zu tänzeln.

Schwierig wird es dort, wo der Tanz zwischen „Ist doch nur Spaß!“ und „Ihr habt uns verraten!“ ideologisch aufgeladen wird. Ein Video darüber, dass Fans des Videospiels *The Last of Us Part II* wütend auf ein anderes Video reagiert hätten, in dem berichtet wurde, dass das Spiel *Ghost of Tsushima* mehr digitale Kopien verkauft hätte als Ersteres, wurde auf YouTube in wenigen Stunden fünfzigtausendmal aufgerufen. Das wirkt erstmal absurd. Ein weiteres Schüffelchen an Absurdität legt das Thumbnail – das Vorschaubild des Videos – nach: Zu sehen ist unter anderem Greta Thunberg mit ungewöhnlich muskulösen, verschränkten Armen.

Was hier mit dem halbernstesten Ton nerdiger Online-Debatten verhandelt wird, ist die alte Leier vom links-intellektuellen Meinungsdictat. *The Last of Us Part II* provozierte grantige Antifeministen mit der Abwesenheit des bärtigen 08/15-Helden, einer lesbischen Liebesgeschichte und einer Protagonistin mit muskulösen Armen. Eindeutig feministische Propaganda also. Und so wird der Sieg einer spielerischen Samurai-Saga über das propagandistische Uding als Triumph über hypersensible linke Schneeflocken gefeiert. Und deren purste Manifestation ist – zweifelsfrei – Greta Thunberg. Alles klar soweit?

Das ideologische Auseinanderdriften demokratischer Gesellschaften ist zu einem Standbein vieler Unterhaltungskanäle geworden. Und kaum wo ist das so spürbar, wie in den Disputen um Filme,

Serien und Spiele, die der Nerd-Kultur zugeordnet werden. Da werden schon einmal Medienschaffende mit Morddrohungen bedacht, wenn der neueste Teil einer beliebten Reihe zu liberal daherkommt. Und anschließend zerkugelt man sich über empörte Reaktionen. Das war doch alles nur Spaß, freche Streiche im Netz. Die politisch Korrekten sind ja so humorbefreit! Aber wenn aus den Streichen persönlicher oder wirtschaftlicher Schaden entsteht, ist die Freude dann doch wieder groß. Und die vermeintlich harmlosen Provokationen richten sich ideologisch betrachtet auch immer gegen dieselben Gruppen.

Wer nach den Ursprüngen jener Irrationalismen sucht, die zunehmend politische Diskurse und Inszenierungen prägen, tut wohl gut daran, Foucault und Derrida beiseite zu legen und sich stattdessen vom Strom der Algorithmen durch Online-Plattformen treiben zu lassen. Dort haben sich einige die theoretisch überholte, aber vielerorts vehement verteidigte Dichotomie von virtuell und real, digitalen und „echten“ Welten, zu Nutze gemacht. Wenn soziale Interaktionen im digitalen Raum nicht „echt“ sind, dann sind es Provokationen und verbale Grenzüberschreitungen natürlich auch nicht. So lässt sich gefahrlos ausloten, wofür es Zustimmung gibt. Und wo der Gegenwind zu scharf wird, war alles nur Sarkasmus.

Fakten sind ein Plus, aber kein Muss in dieser Form der Auseinandersetzung. Aufmerksamkeit und Zustimmung sind die Währungen im Netz – und immer mehr auch darüber hinaus. Der Unterhaltungswert steht höher im Kurs als die Logik. Das ist nicht Dekonstruktivismus sondern die egoistische Suche nach der bequemsten und vermarktbarsten Weltdeutung.



Foto: mrFoto

Harald Koberg, geb. 1984 in Graz. Studium der Philosophie sowie Volkskunde und Kulturanthropologie an der KFU Graz. Arbeitet als Medienpädagoge, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Die Tafelwand „Before I die ...“ im PARADISE L. im Jahr 2018 ...

BEFORE I DIE ...

10,9 Prozent. Um diese Rate ist laut Statistik Austria die Übersterblichkeit in unserem Land im Jahr 2020 gestiegen. Die Pandemie mit Millionen von Corona-Toten weltweit wirft Fragen auf wie: Bevor ich sterbe, was möchte ich unbedingt noch machen? Diese Frage hat die Künstlerin Candy Chang nach dem Verlust eines geliebten Menschen auf die Wände ihres Hauses in New Orleans geschrieben, die bereits am nächsten Morgen mit berührenden Antworten vollgekrizelt waren. Über 5.000 Städte weltweit haben sich seither an diesem Kunstprojekt (beforeidieproject.com) beteiligt. 2018 holte Gertraud Schaller-Pressler es für die *Lange Nacht der Kirchen* nach Graz und realisierte es gemeinsam mit Peter Wagner beim Café paul@paradise in der Zinzendorfsgasse 1. Die Tafelwand lädt ein, innezuhalten und die einem wichtigen Dinge festzuhalten: *Erinnern wir uns des eigenen Todes, memento mori, before we die.*

P. Wolfgang Dolzer SJ

... I WANT TO WRITE AN ENCOURAGING LETTER

Der bunte Briefkasten im PARADISE L. hilft mir dabei. Handgeschriebene Zettelchen, Postkarten und Briefe heben wir sehr viel lieber auf, als computergetippte Kommentare in diversen Foren. Bringen wir mehr ermutigende Botschaften in die Welt hinaus und machen wir den Menschen in unserer Umgebung eine kleine Freude! Sei dabei und informiere dich auf der KHG-Homepage über die Details!

Brigitte Rinner



Der bunte Briefkasten wartet auf deine Botschaft! Foto: KHG



... und heute. Fotos: Neuhold (l.), Potočnik (r.)



Blick vom PARADISE L. auf die Leechkirche. Foto: Potočnik

WIR MÜSSEN RAUS! (MAY 1ST, SAVE THE DATE)

Wir müssen raus! Raus aus einengenden Gedankenkonstrukten, raus aus der eigenen Filterblase, raus aus dem Kirchengebäude, raus aus den schal gewordenen Traditionen, raus auf die Straßen und Plätze des Univiertels. Die Pandemie verpasst uns hierfür einen Extraschubser. Jedes Jahr am Beginn des Wonnemonats feiern wir bei Musik, Tanz, Gerstensaft und Grillerei die Einweihung der Leechkirche. Mit Bischof Wilhelm Krautwaschl begehen wir diesen Tag und die Umgebung der frisch renovierten Leechkirche heuer neu. Sei dabei und entdecke draußen den Zusammenhalt und die Gemeinschaft rund um die Universitätskirche! Wir sehen uns am 1. Mai, Infos & Updates findest du auf khg-graz.at.

DANK DEM DEUTSCHEN ORDEN!

Als vor einiger Zeit wegen Holzwurmbefall die Assistenzfigur der Hl. Elisabeth vom Hochaltar der Leechkirche fiel, wurde bei den Untersuchungen klar, dass es zügige Schritte zur Sicherung sowie Restaurierung des gesamten Altares brauchte. Dass die Fenster der Südfassade der Kirche dringend einer Sanierung bedürfen, war schon seit einiger Zeit offenkundig. Den Anstoß, die Restaurierungsmaßnahmen, die die finanziellen Möglichkeiten einer Studierenden-gemeinde bei weitem überstiegen, in Angriff zu nehmen, gab das Votum des Deutschen Ordens: „Wir schaffen das!“ So konnten auch die Stadt Graz, das Land Steiermark und die Diözese Graz-Seckau zu Subventionierungen gewonnen werden. 50.000 Euro aus privaten Spenden wurden vom Orden, der die Leechkirche nicht nur erbaut, sondern über Jahrhunderte seelsorglich betreut hatte, in Eigeninitiative gesammelt. Unmittelbar vor Beendigung der Arbeiten konnte sich Dr. Arno Lerchbaumer, Vize-Komtur der Komturei an Mur und Mürz von den gelungenen Restaurierungsmaßnahmen überzeugen.

Alois Kölbl



Arno Lerchbaumer in der Leechkirche. Foto: Kölbl



Christoph Hofstätter. Foto: Ceh

DAS KHG^C-BIOPIC: CHRISTOPH HOFSTÄTTER

Vom Beutesteirer zum „Beute-KHGler“ ist es nicht weit: Durch das Förderwerk PRO SCIENTIA entdeckte der ebenso ehrgeizige wie kommunikative Lavanttaler Jus-Student Christoph Hofstätter 2008 unser Haus und dessen „begeisternde“ Veranstaltungen. Seitdem verbrachte der stolz auf seine Zeit im Stiftsgymnasium St. Paul zurückblickende Hobbykicker und eiserne WAC-Fan unzählige Stunden mit „vielen netten Menschen“ zwischen Leechgasse und Leechkirche. Seine zünftige Sponsionsfete in der legendären Hades-Kellerbar und die schon etwas distinguiertere Habilitationsfeier im Stock darüber zeugen von der tiefen KHG-Verbundenheit des 34jährigen (!) KFU-Professors und Verfassungsrechtlers. Als er seine Lisa zum Altar führte, durfte Hochschulseelsorger Alois als Zelebrant natürlich nicht fehlen. Weil er „etwas zurückgeben“ will und die Offenheit im Quartier Leech schätzt, bringt Christoph Hofstätter sein großes Knowhow sowohl in die KHG Community als auch in unser Kuratorium ein. Donk’schean, Lofntola Freind!

Florian Traussnig

EINE WOCHE MIT GOTT

Die Wohnung zu schmücken ist für viele eine Vorbereitung auf Weihnachten. Wie aber bereite ich mein Herz vor? In der Adventszeit bewegte mich diese Frage sehr. Dann kam die Einladung zur *Guided Prayer Week*. Im Rückblick kann ich sagen, dass ich in dieser Woche des Gebetes viel Stille und Ruhe gefunden habe. Ich habe jeden Tag den ausgewählten Bibeltext gelesen und dann versucht, mir ein kleines Motto bzw. eine Frage aus dem Text mit in meinen Alltag zu nehmen. Ich habe versucht, zu verstehen, was Gott mir an diesem Tag mit diesem Text sagen wollte. Der Tag wurde dann mit einem Tagesrückblick abgeschlossen. Das gab mir die Möglichkeit, zurückzuschauen, zu reflektieren. Und ja – ich habe jeden Abend zumindest eine Sache gefunden, die an dem Tag geschehen und über die ich dankbar war. Ich bin froh, die Chance, mein Herz auf Weihnachten vorzubereiten, genützt zu haben.

Amela Mraja

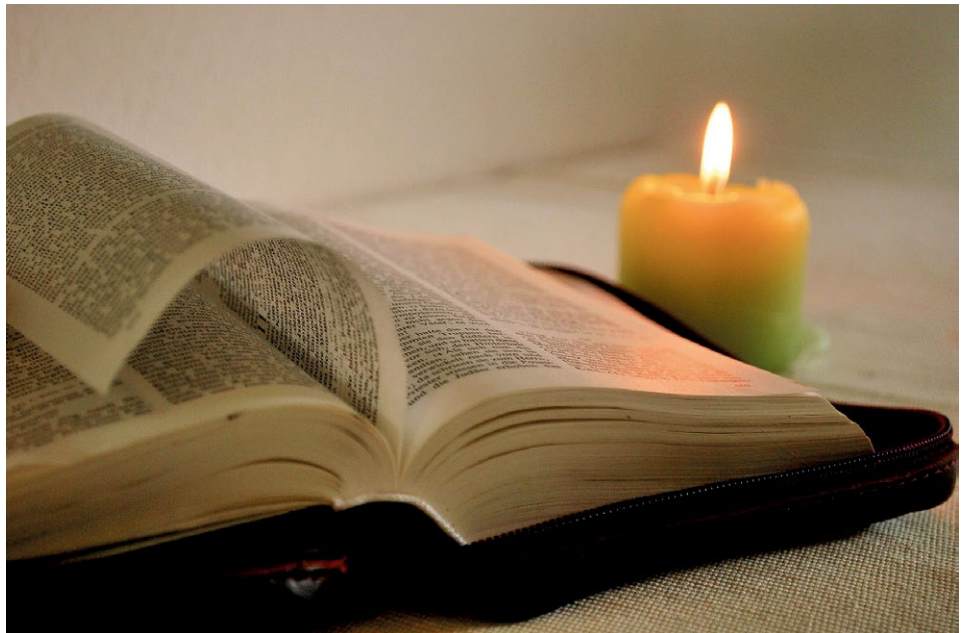


Foto: pixabay



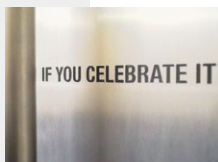
Die Magis-Gruppe mit Sr. Vanda (2. v. l.). Foto: Thalhammer

VOM MEER UND VOM GEFÄNGNIS

Wer schon einmal einen Sonnenaufgang am Meer erlebt hat – die hochsteigende Wärme, das Rauschen der Wellen – wird das nicht mehr so schnell vergessen. Erfahrungen prägen unser Leben. Etwas wird real, wenn wir es erleben. Ein Jugend-Programm der Jesuiten unter dem Namen *Magis*, also „Mehr“, versucht erfahrbar zu machen, was Glaube sein kann. Was ist *Magis* nun für mich? Am ehesten ist es ein Gefühl. Ein Gefühl des Miteinander-unterwegs-Seins, im Alltag, zu uns selbst und vielleicht auch zu dem, was wir Gott nennen. Ein besonderes Erlebnis des vergangenen Jahres war das Gespräch eines Gefängnisseelsorgers mit unserer *Magis*-Gruppe. Es hat mich mit dem Wort „Verzeihen“ konfrontiert. „Gott verzeiht ja jedem. Menschen können so schlimme Dinge tun, die ein Mensch nie verzeihen kann. Wie viel größer müssen wir von diesem Gott denken, als wir ihn uns jemals vorstellen können.“ Wie gern muss Er dann die Menschen wohl haben.

Stefan Niemezek

spezielle gottesdienste



GOTTESDIENST IN DER JUSTIZANSTALT KARLAU

SO 9. MAI / 20. JUN 07:30

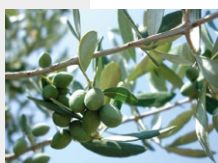
Einen Gottesdienst gemeinsam mit den Insassen feiern
Information und Anmeldung: both@khg-graz.at

SCHLUSSGOTTESDIENST DES AKADEMISCHEN JAHRES

SO 27. JUN 18:15 | Grazer Stadtpfarrkirche

Aufgrund der sich laufend verändernden COVID 19-Situation kann die Teilnahme an Gottesdiensten abgesagt werden. Bitte entnehmen Sie die aktuellen Informationen von unserer Homepage.

spirituelle angebote



TAIZÉGEBET IN DER STIEGENKIRCHE

jeden letzten DI im Monat 19:00 | Sporgasse 23a

EUCHARISTISCHE ANBETUNG

jeden FR 20:00 – 21:00 | Leechkirche, Zinzendorfsgasse 3

YOGAGRUPPE

jeden DI 9:00 – 10:30 | Allmende, Zinzendorfsgasse 3

MAGIS-GRUPPE

ab MO 11. MÄR 19:00 | Kongregation der Helferinnen,
Robert-Stolz-Gasse 7

Raum des Gespráches, des Austausches und
des Gebetes | **wöchentlich, jeweils MO**

Information und Anmeldung: both@khg-graz.at

BRIEFE DER ERMUTIGUNG SCHREIBEN

MI 17. FEB – MO 5. APR

40 Tage Fastenzeit sind 40 Möglichkeiten, Menschen, die dringend
eine Aufmunterung brauchen, etwas Schönes zu schreiben.

Information: rinner@khg-graz.at

KURZEXERZITIEN FÜR JUNGE ERWACHSENE

FR 16. – SO 18. APR | Benediktinerabtei Seckau

Begleitung, Anmeldung (bis 2. APR):

dolzer@khg-graz.at, both@khg-graz.at

MAGIS EUROPE 2021

SA 7. – FR 13. AUG

Experimente

FR 13. – SO 15. AUG

Abschlussstage

Motto: To see all things new in Christ (magis.jesuits.eu)

Information, Anmeldung: both@khg-graz.at, dolzer@khg-graz.at

KATHOLISCHE KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie mittels beigelegtem Erlagschein
um die Unterstützung unserer Arbeit.
Herzlichen Dank!

Katholische Hochschulgemeinde Graz

Stmk. Bank u. Sparkassen AG

Kto-Nr: 03300 700 543

BLZ: 20815

IBAN: AT312081503300700543

BIC: STSPAT2G

Verwendungszweck:

DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

www.khg-graz.at

Impressum

DENKEN + GLAUBEN

Zeitschrift der Katholischen Hochschul-
gemeinde für die Grazer Universitäten
und Hochschulen

Chefredaktion:

Florian Traussnig

Redaktionsteam:

Jennifer Brunner

Agnes Hobiger

Julia Jochum

Harald Koberg

Helga Rachi

Natalie Resch

Günter Schuchlantz

Anton Tauschmann

Jörg Wilkesmann

Medieninhaber und Herausgeber:

Katholische Hochschulgemeinde Graz

Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz Tel.

0316 / 32 26 28

www.khg-graz.at

Layout und Satz:

Wolfgang Rappel

Druck:

Universitätsdruckerei Klampfer,

St. Ruprecht an der Raab

*Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht
die Meinung der Redaktion bzw. des Heraus-
gebers wiedergeben.*

*Soweit es möglich war, hat die Redaktion die
urheberrechtlichen Fragen bzgl. der verwendeten
Bilder geklärt. Nicht erwähnte Inhaber/innen von
Bildrechten werden gebeten, sich unter
traussnig@khg-graz.at zu melden.*

Abo-Bestellung: traussnig@khg-graz.at

Coverfoto:

Clemens Hollerer,

Future ruins (Detail). © Hollerer

WIR BITTEN UM IHRE HILFE!

Am Hochaltar der Leechkirche nagt der Holzwurm und brachte eine Statue zum Herabstürzen.

Das war der Anlass einer umfassenden Generalsanierung des Altars.

Mit dem Ende des Lockdowns konnten die Restaurierungsarbeiten abgeschlossen werden.

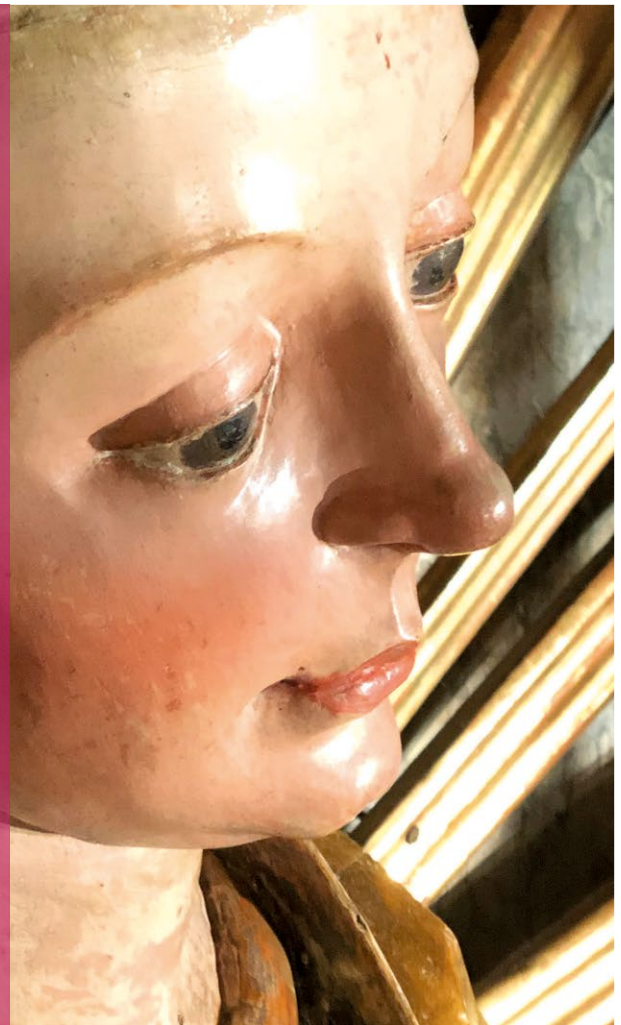
Die Marmorierung erstrahlt in bisher nicht sichtbaren Farben, auch die gotische Madonna wurde einer sensiblen Restaurierung unterzogen.

Wir bitten um Ihre Unterstützung!

Spenden erbitten wir auf das Konto (Betreff: Renovierung Leechkirche):

Katholische Hochschulgemeinde Graz, Stmk. Bank und Sparkassen AG
IBAN: AT31 2081 5033 0070 0543, BIC: STSPAT2G

Die Spende ist steuerlich absetzbar, wenn Sie über das Konto des Bundesdenkmalamtes spenden! Informationen dazu erhalten Sie im KHG-Sekretariat.



FORUM GLAUBE
WISSENSCHAFT
KUNST
Katholische Aktion Steiermark



EIN ORT FÜR DIFFERENZIIERTEN DISKURS!

Im Forum Glaube-Wissenschaft wollen an geistiger Auseinandersetzung Interessierte das Christentum überzeugend leben, das kirchliche und gesellschaftliche Leben mitgestalten und zu dessen Erneuerung bewusst beitragen. Das Forum versucht, die Diskussion unter den verschiedenen Fachbereichen anzuregen und ein enges Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Theorie und sozialer Praxis herzustellen. Das Eintreten für Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und das Recht auf ein menschenwürdiges Leben jedes Einzelnen sind Voraussetzung für das Gesellschaftspolitische Engagement. Wir im Forum GWK bemühen uns um das Gespräch zwischen politischen und ideologischen Lagern und setzen uns mit neuen Tendenzen in Kunst und Wissenschaft auseinander, um so einen Beitrag zur Gestaltung des kulturellen Lebensraumes und seiner Traditionen zu leisten.



Als Vorsitzender des Forum GWK freue ich mich darauf, Sie bei der einen oder anderen Veranstaltung begrüßen zu dürfen sowie auf spannende Gespräche und fruchtbare Diskussionen.

David Schellander

PROGRAMM SOMMERSEMESTER 2021



Wir laden herzlich zu folgenden Veranstaltungen ein:

5. MÄR, 18:00 Uhr

Stille, Umkehr und Besinnung

Einkehrtage mit **Pater Toni Witwer SJ**.

Onlineveranstaltung – für Anmeldung und Updates zur Art der Veranstaltung siehe www.forumgwk.at

MÄR bzw. APR

Youtube-Premiere

Interview und virtueller Rundgang mit **Johannes Rauchenberger** durch die Ausstellung „**Atemberaubende Kreuzigungen**“ von **Guillaume Bruere** im **KULTUM**.

19. MAI, 19:00 Uhr

Schrei nach Gerechtigkeit

Impulse und Diskussion von und mit **Pater Toni Witwer SJ**, **HS-Prof. Luise Höllerer** und Kabarettist **Michael Großschädl** im **Vortragssaal, Leechgasse 24**

12. JUN, 17:00 Uhr

Aufbruch im Lebensweg

Spiritualität und Schöpfen der eigenen Gaben. Mit **Ute Karin Höllrigl** im **John Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3**

25. JUN, 16:00 Uhr

Semesterabschluss mit Grillfeier

im **John Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3**

Aufgrund der aktuellen Situation sind für alle Veranstaltungen Anmeldungen via E-Mail oder Telefon notwendig. Änderungen sowie aktuelle Informationen finden Sie unter www.forumgwk.at

Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst | Bürgergasse 2, 8010 Graz | +43 (0)316 8041-345 | forgwk@graz-seckau.at | www.facebook.com/forumgwk | Instagram: @forumgwk



Foto: Stocker

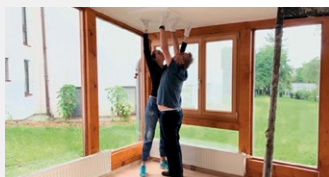


Foto: Bauorden



Foto: Prehal

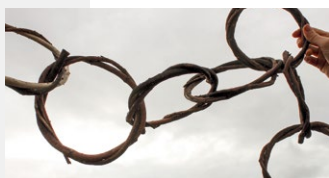


Foto: Heller

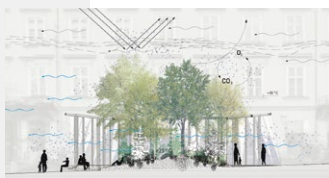


Foto: breathe earth collective



Foto: pixabay

HAIR SALON

ab **DO 11. MÄR**

Finissage MO 12. APR, 18:00

Eine Ausstellung des Afro-Asiatischen Instituts

QL-Galerie, Leechgasse 24

(zu sehen bis DI 13. APR)

BAUCAMPS MIT DEM INTERNATIONALEN BAUORDEN

18. – 24. APR; 27. JUN – 10. JUL

Freiwilliges Engagement und/oder Baustellenpraktikum

Information, Anmeldung: www.bauorden.at

Haus der Stille/Heiligenkreuz am Waasen

MARKUS JESCHAUNIG: „Earth Love“

DI 20. APR

Ausstellungseröffnung

QL-Galerie, Leechgasse 24

(zu sehen bis SA 22. MAI)

ANDREAS HELLER

DO 27. MAI, 19:00

Ausstellungseröffnung

QL-Galerie, Leechgasse 24

(zu sehen bis Ende JUN)

KHG BEIM KLIMAKULTURPAVILLON

FR 28. MAI, 19:00

„Wie geht Klimakulturwandel?“

Talk im Rahmen der **Langen Nacht der Kirchen**

Freiheitsplatz, Graz

In Kooperation mit der *Langen Nacht der Kirchen*, dem *Breathe Earth Collective* und dem Arbeitskreis *Nachhaltigkeit* der Diözese Graz-Seckau

MIT „LAUDATO SI“ NACH ASSISI

SO 11. – FR 16. JUL

Begleitung: **Brigitte Rinner, HS Alois Kölbl**

Information, Anmeldung: **HS Alois Kölbl,**

hochschulseelsorger@khg-graz.at

WORDING & WAHRHEIT

Ja, Sie liegen richtig: Dieser Hefttitel kann als Anspielung auf eine verdienstreiche katholische Publikation gelesen werden. Derart postmoderne Kniffe und intellektuelle Schnitzeljagden rund ums *wording* machen uns – durchaus unterhaltsam – bewusst, wie deutungsopen unsere Sprache, Erzählungen und Symbole sind. Doch aller kulturellen Lust am frei flottierenden Spiel der Zeichen zum Trotz kommen wir als Gesellschaft am Ende nicht umhin, ein paar feste Wahrheiten auszuhandeln und ein Bündel von tragenden Fakten zu akzeptieren. Wenn alle Realitäten sprachlich dekonstruiert, wenn gar „alternative facts“ herbeifantasiert werden können, dann bröckeln die Grundpfeiler unserer Zivilisation. Der aufgeklärten und rationalen Demokratie kommt so die Zukunft abhanden und ein Abgrund des Nihilismus und der Gewalt klafft auf.

Aber noch sind wir dort nicht reingefallen. Solange wir den Mut aufbringen, Realitäten (religions)wissenschaftlich und gesellschaftlich „auszustreiten“, solange wir uns trauen, Fakten zu benennen, bleibt der Postfaktizismus ein Randphänomen. Dann gehen sich auch das eine oder andere Sprachspiel und der eine oder andere Mythos locker aus.

Florian Traussnig, Chefredakteur

Aufgrund der sich laufend ändernden Covid19-Situation können sich auch die Vorsichtsmaßnahmen bei den Gottesdiensten ändern. Die aktuellen Informationen finden sich auf unserer Homepage.

Infos und Überblick über weitere Veranstaltungen finden Sie unter khg-graz.at, facebook.com/khggraz und www.instagram.com/khggraz